

Was die Schweizer von den Zuwanderern erwarten und wo für sie die Religionsfreiheit aufhört.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BEILAGE

zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11.1 | NOVEMBER 2013
www.reformiert.info



Wer ist hier fremd? In der Zuwanderungsdebatte reden wir meistens nur über die anderen



BILD: LUKAS WÄDER

PORTRÄT

Medizin für die Glocken

MATTHIAS WALTER. Er wird aufgeboten, wenn es im Turm scheppert: Der Berner Glockendoktor schraubt Plexiglas an den Turm, verlangsamt den Glockenschlag und verhilft dem Geläut so zu neuer Musikalität. > SEITE 14

KOMMENTAR

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Du bist willkommen, Ihr aber nicht!

ERFAHRUNG. Längst sind sie Teil unseres Alltags. Der deutsche Kollege am Arbeitsplatz, die Zahnärztin aus Ungarn, der Altenpfleger aus Polen, die Kassierin aus Serbien. Im persönlichen Umgang kommen wir mit dem Fremden klar, in der anonymen Masse macht es uns Angst. Wir haben ein offenes Herz und fürchten gleichzeitig um unseren Wohlstand und unsere Sicherheit. Wir laden die einen zum Kaffee ein und schlagen den andern die Tür vor der Nase zu.

ZWIESPALT. Diesen Zwiespalt widerspiegelt die «reformiert.»-Umfrage. Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung findet, es habe zu viele Zuwanderer im Land. Fast die Hälfte wünscht sich strengere Gesetze. Die Mehrheit befürwortet aber auch den Einsatz der Kirche für Flüchtlinge und illegale Einwanderer.

HALTUNG. Warum tragen wir, worin wir die Kirche unterstützen und was wir im persönlichen Alltag leben, nicht auch an die Urne? Weil es Mut braucht, Fremde gastfreundlich zu empfangen? Vertrauen zu haben in das Gute im Menschen? Das würde helfen, die Zuwanderung nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Bereicherung zu sehen. Klingt naiv, scheint aber die einzige Alternative. Denn trotz aller Verschärfungen im Asylbereich in den letzten Jahren ist die Angst der Bevölkerung nicht kleiner geworden. Im Gegenteil.

In der Schweiz wird es enger und kälter

ZUWANDERUNG/ Die Umfrage von «reformiert.» zeigt: Die SVP-Initiative hat im Volk zurzeit eine Mehrheit.

Nicht mehr das bröckelnde Bankgeheimnis und der Streit über die Steuer dominieren die Schweizer Politik in nächster Zeit, sondern emotionale Debatten um die Zuwanderung. Den Auftakt bildet die Initiative der SVP «gegen Masseneinwanderung», über die am 9. Februar abgestimmt wird. Sie will die Zahl der Aufenthaltsbewilligungen durch jährliche Höchstzahlen und Kontingente begrenzen. Später kommt die Ecopop-Initiative an die Urne. Sie verlangt mit ökologischen Argumenten eine Begrenzung der Zuwanderung. Und wenn das Volk über die Ausweitung der Personenfreizügigkeit auf EU-Neuling Kroatien abstimmt, die sich noch bis Ende November in der Vernehmlassung befindet, stehen die bilateralen Verträge mit der EU als Gesamtpaket auf dem Spiel.

Parlament und Bundesrat haben die SVP-Initiative zwar verworfen und auf einen Gegenvorschlag verzichtet. Trotzdem steht den Gegnern ein schwieriger Abstimmungskampf bevor. Das zeigt die repräsentative Umfrage zur Zuwanderung, die das Meinungsforschungsinstitut Isopublic für «reformiert.» durchgeführt hat: 52 Prozent würden die Initiative heute annehmen, knapp 40 Prozent lehnen sie ab.

GEGEN OFFENE GRENZEN. Die Resultate basieren auf den Antworten von 1203 Personen, die online einen Fragebogen ausfüllten. Auffallend ist, dass die Bevölkerung in erster Linie negative Folgen der Zuwanderung wahrnimmt: Die Thesen, dass die Zuwanderung die Sozialsysteme belastet, zur Zunahme der Kriminalität führe und die Wohnungsknappheit verschärfe, haben die höchsten Zustimmungswerte.

Erst an fünfter Stelle folgt eine positive Auswirkung der Zuwanderung: die Linderung des Personalnotstands im Alters- und Pflegebereich. Mehr als die Hälfte der Befragten – 55 Prozent – erachten die

Zahl der Zuwanderer in der Schweiz als zu hoch, 35 Prozent als «gerade richtig». Damit korrespondiert, dass 46 Prozent die Zuwanderungspolitik der Schweiz für «zu liberal und zu offen» halten. 34 Prozent finden sie angemessen, und lediglich 12 Prozent bezeichnen sie als «zu restriktiv, zu streng».

FÜR OFFENE KIRCHEN. Obwohl die Kirche bei Asylabstimmungen oft zu den Verlierern zählt, ist ihre Glaubwürdigkeit in Migrationsfragen intakt: 63 Prozent der Befragten attestieren ihr eine mittlere oder hohe Glaubwürdigkeit, 59 Prozent unterstützen den Einsatz für Flüchtlinge und illegale Einwanderer.

Fakt bleibt: Der evangelische Kirchenbund (SEK), der sich erfolglos gegen die Revision des Asylgesetzes gewehrt hat, politisiert an seiner Basis vorbei. Überdurchschnittlich viele Reformierte – 58 Prozent – wollen strengere Gesetze. Darauf angesprochen, sagt Simon Röthlisberger, Migrationsbeauftragter des SEK: «Wir positionieren uns nicht aufgrund politischer Mehrheiten, sondern orientieren uns am Auftrag, auch die Schwächsten menschenwürdig zu behandeln.» Dieser Konsequenz in der Migrationspolitik verdanke die Kirche die «erfreulich hohe» Glaubwürdigkeit. Tatsächlich beurteilen Reformierte die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihr Engagement für Flüchtlinge positiv: Die Werte liegen mit 72 und 66 Prozent klar über dem Durchschnitt.

Röthlisberger betont zudem, dass auch eine gegenläufige Entwicklung zur Überfremdung Angst zu beobachten sei; er verweist auf den Entscheid des Bundesrates, wieder Flüchtlingskontingente einzuführen. In diesem «positiven Einwanderungsdiskurs» komme der Kirche eine Schlüsselrolle zu. «Dass sie sich für Schutzlose einsetzt, akzeptieren selbst jene, die härtere Gesetze fordern.» **FELIX REICH**



BILD: LUKAS WÄDER

KONGRESS

Dialog vor der grossen Feier

REFORMATION. Erstmals organisierten die reformierten Kirchen in der Schweiz und in Deutschland gemeinsam einen Kongress. Er diente der Vorbereitung zweier grosser Jubiläen: 2017 feiert Deutschland 500 Jahre Reformation, 2019 die Schweiz. «Die Reformation war kein lokales Ereignis, sondern eine europäische Bewegung», sagt Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Interview. Im Gespräch nimmt er auch Stellung zum umstrittenen Familienpapier seiner Kirche. > SEITE 2

zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG



TABUS. Zur Woche der Religionen erscheint heuer zum 13. Mal die interreligiöse Beilage «zVisite». Im Fokus diesmal: Zweifler, Ketznerinnen und Tabubrüche. > SEITE 15

NACHRICHTEN

Eine Frau leitet die Kirche von Schweden

LUTHERANER. Die evangelische Kirche in Schweden hat erstmals in ihrer Geschichte eine Frau an ihre Spitze gewählt. Die in Deutschland geborene Antje Jackelén (58) ist neue Erzbischöfin. Bisher hatte die Pfarrerin und Professorin das Amt der Bischöfin von Lund inne. **FMR**

Muslimische Frauen rufen zum Gebet

PREMIERE. Erstmals haben am 15. Oktober im Haus der Religionen in Bern drei muslimische Frauen das Opferfest gefeiert. Elham Manea amtierte als Vorbeterin. Entgegen der Tradition beteten zudem Frauen und Männer im gleichen Raum. Es sei an der Zeit, «Mauern zu durchbrechen und als Frauen Plätze zu verteidigen», schrieb eine der Organisatorinnen, die Islamwissenschaftlerin Amira Hafner Al Jabaji, im Vorfeld in einem Artikel. **FMR**

Exklusivrecht auf den Namen Gottes

ISLAM. Ein Gericht in Malaysia hat entschieden, dass das Wort «Allah» einzig und allein für den islamischen Gott gebraucht werden darf. Das Werk Mission 21 kritisierte den Entscheid als Einschränkung der Religionsfreiheit. Denn das Wort «Allah» ist in allen monotheistischen Religionen gebräuchlich. So auch in der christlichen Minderheit in Malaysia. **FMR**

Sixtinische Kapelle ist viel zu berühmt

TOURISMUS. Wenn die neue Klimaanlage, die bald ihren Betrieb aufnimmt, nicht die erhoffte Wirkung zeigt, droht für die Sixtinische Kapelle in Rom eine rigide Besucherbeschränkung. 5,5 Millionen Menschen wollen jährlich die Fresken und Gemälde sehen, die zu den berühmtesten der Welt gehören. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Die erotischen Seiten der Bibel

PREDIGT. Manchmal braucht es wenig, um Schlagzeilen zu machen: «Erste Kirche predigt von Liebe, Sex und Erotik», titelte das Boulevardblatt «Bild». Eine Dresdener Kirchgemeinde veranstaltete die Predigtreihe « Erotische Seiten der Bibel». Die Pfarrer predigten, wie es zwischen Jesus und Maria Magdalena knisterte oder zwischen Adam und Eva. «Bild» sorgte sich sogleich, ob die Pfarrerin beim Predigen nicht eröte. Genau darum ging es: zu zeigen, dass weder Bibel noch Kirche so verklemmt sind, wie es manche Klischees vorgaukeln. **BU**

Deutsche streiten um den Status der Ehe

REFORMATION/ Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland über das umstrittene Familienpapier seiner Kirche, Zwinglis Wurstessen und Luthers Thesen.



«Die Reformation verpflichtet uns, europäisch zu denken»: Nikolaus Schneider am Reformationskongress in Zürich

Zwingli begann die Reformation mit einem Wurstessen, Luther formulierte zuerst 95 Thesen. Was sagt uns das, Herr Schneider?

Die Gründe, die zu den Reformationen geführt haben, waren die gleichen: der Bezug zur Schrift, der Bezug zu Jesus Christus. Zwingli und Luther waren unterschiedliche Menschen: der eine Leutpriester, der andere Mönch. Zwingli war also nahe bei den Leuten, hat mit ihnen in der Fastenzeit Würste gegessen. Luther, der auch Professor war, hat halt Thesen gemacht. Entscheidend ist: Die Formen waren zwar verschieden, die Qualität der Inhalte aber unterschied sich nicht.

Der Reformationskongress war der erste Anlass, den die reformierten Kirchen Deutschlands und der Schweiz gemeinsam organisiert haben. Das hat ziemlich lange gedauert. Es ist schon eine kleine Sensation, dass es überhaupt gelungen ist. Und dass der

Kongress, der das Reformationsjubiläum 2017 vorbereitet, nicht in Wittenberg, sondern in Zürich stattfindet, ist ein starkes Zeichen. Wir zeigen, dass die Reformation kein lokales Ereignis, sondern eine europäische Bewegung war.

Europäische Kirche entsteht nicht an Kongressen, wo sich Funktionäre treffen. Lässt sich die Basis für mehr Einheit begeistern?

Kontakte auf institutioneller Ebene sind schon einmal ein wichtiger Schritt. Damit der Funke auf die Basis überspringt, braucht es auch Austauschprojekte auf Gemeindeebene. Da passiert schon viel.

Ihre Kirche machte zuletzt mit einem Positionspapier zu Ehe und Familie Schlagzeilen. Ihnen wurde vorgeworfen, die Ehe abzuwerten. Wurden Sie von der Kritik überrascht? Von der Heftigkeit schon. Dass es Diskussionen gibt, war mir klar. Offensicht-

lich ist es uns nicht gelungen, deutlich zu machen, dass die Aufwertung anderer Formen des familiären Zusammenlebens keine Absage an die Ehe ist. Die unbestrittene Bedeutung der Institution Ehe hatten wir vorausgesetzt. Ausgangspunkt für uns war allerdings die gesellschaftliche Realität, in der Familie in vielen verschiedenen Formen gelebt wird.

Konservative Kräfte hätten wohl erwartet, dass die Kirche die Ehe priorisiert und alle anderen Arten des Zusammenlebens quasi als Unterformen des Scheiterns subsumiert. Mag sein. Aber das wollten wir nicht. Der Leitbildcharakter der Ehe gilt insofern, als dass Werte, die dort gelebt werden sollten – Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Fürsorge –, für alle Formen familiären Zusammenlebens verbindlich sind.

Eine Partnerschaft ohne Trauschein ist nicht per se unvollkommen: Diese Differenz mit Ihren konservativen Kritikern wird auch nach allen Vernehmlassungen bestehen bleiben.

Ja, die bleibt bestehen. Wenn Menschen verantwortungsvoll in Partnerschaft und Familie leben, verdienen sie die Wertschätzung der Kirche – egal ob sie verheiratet sind oder nicht. Viele dieser Menschen kommen nicht in die Kirche, weil sie sich schämen und sich diskriminiert fühlen. Sie lassen ihre Kinder auch viel seltener taufen. Darauf müssen und wollen wir als Kirche reagieren.

Von der befreienden Botschaft

250 Fachleute aus 35 Ländern haben am Reformationskongress teilgenommen. Der Anlass, der vom 6. bis 9. Oktober in Zürich stattfand, sei ein «Meilenstein», sagt Gottfried Locher, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. «Reformationskirchen aus aller Welt wollen ihre Gemeinschaft vertiefen und verstärken.»

2017. Das Reformationsjubiläum wird international gefeiert und er-

streckt sich über mehrere Jahre. Deutschland macht in vier Jahren den Anfang – 500 Jahre, nachdem Reformator Martin Luther in Wittenberg seine 95 Thesen veröffentlicht hatte.

2019. In der Schweiz wird der Beginn der Reformation auf 1519 angesetzt, als Huldrych Zwingli nach Zürich kam. Locher betont, dass kein Fest der konfessionellen Spaltung gefeiert wird: «Es geht nicht um die Konfessionen, sondern um den Grund des Glaubens: Christus.» Im Zentrum soll «die Botschaft von der Befreiung des Menschen stehen». **STS**

Haben Sie keine Angst, bibeltreue Mitglieder zu verlieren, wenn die Wogen so hoch gehen?

Hinter einem solchen Grundsatzpapier steckt keine Taktik, sondern die Frage, was wir heute vom Evangelium her zu sagen haben. Unsere Position ist kein Verrat an der Bibel. Auch Paare, die bewusst in einer bürgerlichen Ehe leben, leben formal wohl kaum nach biblischem Vorbild. Denn auch die neutestamentlichen Texte atmen den Zeitgeist der Antike. Von der rechtlichen Gleichwertigkeit der Geschlechter in der Ehe war man damals beispielsweise weit entfernt.

Die Bibel ist halt beides: Gottes Wort und Menschenworte, Zeitgeist und Heiliger Geist. Hermeneutik, also die Lehre von einer angemessenen Interpretation der Bibel, ist Erbe und Verpflichtung der Reformation. Martin Luther hat uns dafür einen Masstab mitgegeben: was Christus treibt. Mit diesem Masstab bleiben wir auch bei unseren familienpolitischen Äusserungen bibeltreu.

Ihre Kirche engagiert sich auch politisch. Insbesondere in der Flüchtlingspolitik vertreten die Kirchen nicht selten eine Minderheitenposition. Frustriert Sie das zuweilen?

Ich bin mir keinesfalls sicher, dass wir da wirklich in einer Minderheitenposition sind. Dem Evangelium treu zu sein: Das ist unser Auftrag. Ich habe gewisses Verständnis für die zögerliche Haltung von Politikern, die sich mit einer Bevölkerung konfrontiert sehen, die eine Überfremdung fürchtet. Für uns als Kirche zählt aber die Frage: Welches politische Handeln ist schriftgemäss und welches nicht? Da ist die Antwort in der Flüchtlingsfrage eindeutig.

INTERVIEW: FELIX REICH



NIKOLAUS SCHNEIDER, 66

ist seit drei Jahren Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er wurde 1976 ordiniert und arbeitete bis 1997 als Gemeindepfarrer. 2003 bis 2013 leitete er die evangelische Kirche im Rheinland. Schneider ist verheiratet und Vater dreier Kinder.



In GTA5 haben drei Gangster in einer fiktiven Stadt verschiedene «Missionen» zu erfüllen. Friedlich gehts dabei nicht zu

Auf der Suche nach dem «Gottesteilchen» im Game

COMPUTERSPIELE/ Eltern stöhnen, wenn Jugendliche an der Spielkonsole ballern und sich bekriegen. Ein Forscher an der Uni Bern schaut genau hin und entdeckt nicht selten Religiöses.

Als Mitte September das Videogame GTA5 auf den Markt kam, jubelten nicht nur junge Spielverrückte. Auch praktisch alle grossen Zeitungen widmeten dem neusten und weltweit bisher teuersten Videospiel seitenweise Besprechungen. «Das Spiel der Superlative», «flirrende Ästhetik», «das Highlight einer Generation», «hollywoodreif», jubelte die Fachwelt. Nur ganz wenige kritisierten die extreme Brutalität des Spiels, das in den ersten drei Tagen bereits drei Milliarden

friedliche Menschen. Uns faszinieren einfach die geniale Animation und die Möglichkeiten, die das Spiel bietet.»

Die riesige spielerische Freiheit und die Vielzahl der zu bewältigenden «Missionen» – so die offizielle Bezeichnung – seien in der Tat beeindruckend, sagt auch Oliver Steffen. Der 34-jährige Religionswissenschaftler schreibt an der Universität Bern eine Dissertation über Religion im Computerspiel. GTA5 untersucht er zwar nicht. Ein Blick ins Spiel ist für ihn trotzdem aufschlussreich. Religiöses gibt es nämlich auch hier. Allerdings eher am Rand: als Parodie, in einem Werbespot für eine Sekte am Radio oder als Mythos um ein UFO.

Das sei nicht erstaunlich, sagt Steffen: «Die Spiele werden für ein internationales Publikum entwickelt. Da hüten sich die meisten Produzenten, eine real existierende Religion einzubauen.

Das könnte den Absatzmarkt unnötig schmälern». Die Brutalität von GTA5 ist für den Wissenschaftler, der seit frühster Jugend ein passionierter Gamer ist, «nicht das Problem». Ethisch bedenklich sei vielmehr, dass Gewalttaten ohne Folgen bleiben, und dass Probleme ausschliesslich mit Gewalt zu lösen sind. «Dies ist gewichtig, da es sich nicht um irgend eine Fantasie- oder Science-Fiction-Welt handelt, sondern um ein sehr realitätsnahes Setting».

NEUE WELTEN ENTSTEHEN. Wie werden religiöse Inhalte in Computerspielen dargestellt? Und: Welche Bedeutung haben

«Es geht ja in vielen Computerspielen um fiktive Welten. Da braucht es Regeln und eine Struktur, also eine Art Ethik.»

OLIVER STEFFEN, RELIGIONSWISSENSCHAFTLER

Dollar einspielte und damit die 135 Millionen Dollar Produktionskosten bereits 22-mal übertraf.

GEWALT LÖST PROBLEME. Für Laien verstörend ist die Tatsache, dass die Protagonisten von GTA5 drei absolute Fieslinge sind. Sie fahren Autos zu Schrott, morden, plündern, foltern, terrorisieren. Dafür werden sie (bzw. der Spieler) belohnt. Von Ethik und Moral keine Spur.

Silvano G., 25, Student und GTA5-Spieler der ersten Stunde, hat keine Bedenken, dass das Game ihn verrohen könnte: «Ich bin sicher», sagt er, «99,9 Prozent aller Gamer sind im wahren Leben

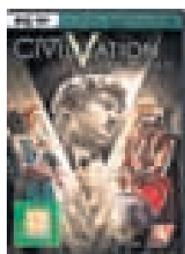


Einzigartig, spannend

Barmherzigkeit als Spielmechanik: Im Horror-Ego-Shooter «Cryostasis» schlüpfen die Spielenden in die Rolle eines Meteorologen, der am Nordpol einen verschollenen Eisbrecher betritt und an Bord auf Leichen

und Zombies stösst. Einzigartig wird das Spiel durch die Fähigkeit des Helden, sich in die Erinnerungen der Toten zu versetzen. Spannende Geschichte, biblische Anspielungen, hervorragend inszeniert.

CRYOSTASIS: ab 16 Jahren, Fr. 16.90



Vielfältig, historisch

Religion von oben betrachtet: In Sid Meiers Strategiespiel «Civilization Gods & Kings» entwickeln die Spielenden eine historische Zivilisation von 4000 vor Christus bis in die Moderne.

Auf der Basis von Symbolen und Glaubenssätzen historischer Religionen erschaffen die Spielenden eine eigene Religion und entwickeln ein Bewusstsein für die Vielfalt des Religiösen.

CIVILIZATION: ab 12 Jahren, Fr. 24.90



Simpel, aber lehrreich

Auf den Spuren der ersten Christen: Um 70 nach Christus hat ein Junge aus Galiläa eine Begegnung, die sein Leben verändert. Ein von römischen Soldaten verfolgter Mann übergibt ihm ein Pergament mit einer

Geschichte von Jesus, die er zu Markus, dem Schreiber, bringen soll. Auftakt zu einem Abenteuer, in dem der Junge die frühen christlichen Gemeinden kennenlernt. Simples, aber solides Lernspiel.

DAS JESUS-PERGAMENT: ab 8 Jahren, Fr. 14.95

sie für die Spieler? Dies sind genau die Fragen, die Steffen im Rahmen seiner Doktorarbeit interessieren. Religiöse Inhalte kommen ausdrücklich oder unterschwellig in vielen Computerspielen vor. «Eigentlich nicht erstaunlich», findet Steffen, «es geht ja in vielen Spielen um fiktive Welten, die stimmig und entwicklungsfähig sein müssen. Religion sorgt für spannende Geschichten und schafft Regeln und eine Struktur, also eine Art Ethik». Die imaginäre Welt muss stimmig und entwicklungsfähig sein. Dass es da etwas «Gottähnliches» braucht, haben Spieldesigner auf der ganzen Welt erkannt. Einige von ihnen, so Steffen, fänden durch ihre Tätigkeit einen persönlichen Zugang zu Religion.

RELIGIÖSE SPUREN IM SPIEL. Steffen untersucht im Rahmen seines Nationalfondsprojektes zwei Spiele («Anno 1402» und «Risen»). Beide tragen «religiöse Aspekte» in sich. Dazu hat er rund 300 Spielbegeisterte befragt. Ihre Antworten wertet er nun für seine Doktorarbeit aus. Interessant sei, so viel verrät er zu den Ergebnissen, dass etwa ein Drittel aller Gamer unreligiös sei und über Religionen höchstens negative Clichévorstellungen habe. Wie sie die religiösen Anspielungen im Spiel wahrnehmen und welche Schlüsse sie daraus ziehen, das könnte dann auch die Kirchen interessieren. In rund einem Jahr, hofft Oliver Steffen, ist seine Arbeit fertig. RITA JOST

WEITERE INFORMATIONEN: www.god-mode.ch Oliver Steffen bespricht regelmässig Computerspiele auf der Seite www.ref.ch. Die drei Spielertipps hat er für «reformiert.» verfasst.

Bei Weltuntergang bitte anrufen

SEKTEN/ Aliens, Hexen und Satanskult – seit fünfzig Jahren bietet die Informationsstelle «relinfo» spirituellen Konsumentenschutz und nimmt Okkultes und Sektenverdächtiges unter die Lupe.

Am Jahresende 2012 klingelte das Telefon bei der evangelischen Informationsstelle «Kirchen, Sekten und Religionen» in Rüti ununterbrochen: Die Untergangsprophetien des Maya-Kalenders schreckten auch manchen Schweizer auf.

Der Hype zeigt: Esoterische Trends verbreiten sich im Internet-Zeitalter rasch um den Globus. Religiöses und Spirituelles verästelt sich in immer neue Richtungen. Neue Heilsbringer wie Falun Gong treten auf, Hexer und Exorzisten konkurrieren sich. «Die Internationalisierung beschleunigt das Wachstum auf dem Esoterik- und Psychomarkt»,

sagt Georg Otto Schmid, der zusammen mit seinem Vater «relinfo» betreibt. Das aktuelle Handbuch von «Kirchen, Sekten, Religionen» mit 528 Seiten zeigt das. Vor 50 Jahren war es dem Gründer der Informationsstelle, Oswald Eggenberger, noch möglich, die Schweizer Szene in einem schmalen Band zusammenzufassen.

ISLAM STATT UFO. Ein Wendepunkt in der Sektengeschichte war der 11. September 2001. «Seit sich damals eine reale Bedrohung zeigte, haben die Ausserirdischen aus dem All nicht mehr dieselbe Zugkraft», sagt Schmid. So ist die Zahl der

Ufologen geschwunden. Dafür haben Islamisten von westlichen Konvertiten Zulauf erhalten – mit der Radikalisierung des Islams im Zuge von 9/11. Wer sein Umfeld provozieren wollte, wurde islamistischer Fundamentalist.

EVENT STATT TRADITION. Auch die Freikirchen-Szene sichtet sich nach den Beobachtungen der beiden Schmidts fortlaufend um. Hier gilt der Grundsatz: Die aktuellen Erfolgskirchen werben den anderen Gemeinschaften Mitglieder ab. «Eigentlich gibt es kaum Zulauf von neuen Mitgliedern», sagt Georg Otto Schmid. Traditionelle Freikirchen stagnieren oder schrumpfen, dagegen verzeichnen erlebnisorientierte Eventkirchen zurzeit einen Boom.

Die Schmidts, beide in der Landeskirche verwurzelte Theologen, sehen ihre Arbeit als Dienstleistung für Pfarrer, Kirchenpfleger, Jugendarbeiterinnen und Sozialdiakone. «Mindestens ein Viertel der Anfragen kommt von kirchlichen Einrichtungen.» Für private Ratsuchende

«Mit 9/11 zeigte sich eine reale Bedrohung, und seither haben UFOs nicht mehr dieselbe Zugkraft.»

GEORG OTTO SCHMID, SEKTEKENNER

wollen sie aber nicht kirchlich auftreten. «Unser Ansatz ist der Konsumentenschutz. Passt der Konsument zum Angebot?», sagt Schmid.

KLEIN STATT GROSS. Die Angebote werden auf einer Skala bewertet, die zeigt, wie stark Meister oder Gurus ihre Mitglieder in ein Abhängigkeitsverhältnis bringen. «Je kleiner eine Gruppe, desto enger das Verhältnis des Einzelnen zum Meister», umschreibt Schmid die Faustregel. Daher sei der Trend zu Kleingruppen mit grösseren Gefahren verbunden. Denn Grosssekten wie die Scientologen seien im Visier der Öffentlichkeit. Filme, Aufklärungsbücher und Zeitungsartikel warnen vor den Scientologen, die immer mehr an Mitgliedern verlieren. Was aber im Kleinen nistet, bleibt unbemerkt.

Trotz des Wildwuchses wagen die Schmidts eine Voraussage: Die nächste Weltuntergangshysterie komme bestimmt. Heiss gehandelt wird das Jahr 2034, also 2000 Jahre nach dem Tod von Jesus Christus. DELF BUCHER

Steilvorlage für die Toleranz

BEGEGNUNG/ Seit der «Euro 08» spielen Pfarrer, Priester, Imame und Rabbiner gemeinsam Fussball. Zurzeit trainiert der FC Religionen für den grossen Auftritt im Stadion Letzigrund in Zürich.

Giovanni Gargiulo weiss, was er im Training erreichen will: «Ich möchte euch einen vernünftigen Innenrist-Pass beibringen.» Der frühere Erstliga-Trainer beim FC Küsnacht und FC Red Star tritt in grosse Fussstapfen. Sein Vorgänger als Coach des FC Religionen war kein Geringerer als der Ex-Internationale Andy Egli. Aber «Giovanni» meint bei der Besichtigung der Letzigrund-Arena lächelnd: «Ich habe ein gesundes Selbstvertrauen.»

FERNSEHSPIEL ALS VORSPIEL. Auf dem Rasen der Zürcher Topklubs wird am 3. November sein neues Team gegen den FC Gemeinderat Zürich antreten, gleich im Anschluss an die Super-League-Begrenzung GC gegen YB.

Das Spiel eröffnet die «Woche der Religionen» – sie wird vom Zürcher Forum der Religionen organisiert, einer Arbeitsgemeinschaft, welche sich für das friedliche Zusammenleben im multikulturellen Zürich und das gegenseitige

Verständnis zwischen den Religionen einsetzt. Der FC Religionen, wo Pfarrer, Imame und Rabbiner als Mannschaft gut zusammen spielen, verkörpert das interreligiöse Fairplay auf anschauliche Weise. Entstanden ist das Team 2008 im Umfeld der Fussball-EM: Damals wurde vom Rat der Religionen für das ökumenische Projekt «Kirche 08» ein Match zwischen einem Team von Geistlichen und dem FC Nationalrat organisiert. Die «Religiösen» spielten sich gute Pässe und Steilvorlagen zu und fertigten die National- und Ständeräte mit 6:1 ab.

TRUMPF AUS DEM WALLIS. Vom Erfolg beflügelt, kam es auf Initiative von Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist zu weiteren Auftritten. «Das ist wichtig», sagt Sigrist: «Auf dem Rasen finden zwischen Theologen andere Gespräche statt als am Tisch.» 2010 trat die Auswahl gegen den FC FIFA an – verlor aber hoch mit 8:1. Auch gegen den FC Pöschwies setzte es



Von links: Kirchenratspräsident Michel Müller, die Pfarrer Jürg-Markus Meier und Christoph Sigrist, Imam Muris Begovic (verdeckt), Felix Reich («reformiert.»), Simon Hofstetter vom Kirchenbund und Rabbiner Yehoschua Ahrens.

«Auf dem Rasen finden zwischen Theologen andere Gespräche statt als am Tisch.»

•••••

CHRISTOPH SIGRIST

eine Kanterniederlage ab. Mit neuem Trainer soll nun wieder ein Sieg her.

Spielerpotenzial ist da, wie das erste Training im Letzigrund am 3. Oktober zeigte. Da ist etwa der in Wattwil aufgewachsene Muris Begovic, Imam der islamischen Gemeinschaft Bosniens in Schlieren. Begovic war Spieler und Trainer der Wattwiler Junioren. In seinem Team damals: Elsad Sverotic, der spätere YB- und Fulham-Star. Jürg-Markus Meier, reformierter Pfarrer in Dübendorf, war aktiver Fussballer in der 5. Liga, Ernesto Ferro, Mitglied der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, spielte in der

4. Liga. Und der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller kann immerhin auf Erfahrungen als Hobbyfussballer zurückgreifen – und auf die Tatsache, dass in Thalwil der heutige FC-Luzern-Stürmer Adrian Winter sein Konfirmand war. Der stärkste Trumpf aber fehlte beim ersten Training: Damian Pfammatter, katholischer Jugendseelsorger im Oberwallis. Der Juniorentrainer und aktive Senior des FC Visp war früher Nationalliga-Spieler. **THOMAS ILLI**

DAS SPIEL. FC Religionen gegen FC Gemeinderat. Sonntag, 3. November 2013, 18 Uhr, Stadion Letzigrund in Zürich

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Publireportage

Im Schatten von Bling-Bling und Caipirinha

Von Walter von Arburg

Zürich by night, das sind Konzerte, Bars und Partys. Im Schatten des pulsierenden Nachtlebens herrschen aber Obdachlosigkeit, Prostitution und Gewalt. Nachtpatrouillen der Sozialwerke Pfarrer Sieber bringen Wärme und Hoffnung in die dunkle Trostlosigkeit.

Ihre Arbeitsuniformen bestehen aus knappen, engen Kleidern und hohen Lederstiefeln. Ihr Arbeitsort ist der Kreis 4. Hier steht eine Frau, dort eine andere. Sie stellen zur Schau, was sie haben. Auf der Strasse schleichen Autos lauend vorbei. Es ist kalt. Im Dunkel zurückversetzter Hauseingänge überwachen Zuhälter den Geschäftsgang. Sie schätzen Siebers Nachtpatrouille gar nicht. Langsam und unsicher kommen einige Frauen zum Auto.



Roy Gerber ist Leiter der Anlaufstelle Sunestube der Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) und Darja Baranova seine Stellvertreterin. Die beiden schenken warmen Kaffee aus und verteilen Kuchen, den die SWS ihrerseits geschenkt bekommen haben. Gerber drückt zudem jeder Frau eine Visitenkarte in die Hand. «Es kommt selten vor, dass sie sich in die Sunestube wagen», sagt er bedauernd. Aber es sei verständlich, denn die Prostituierten müssten mit gewalttätiger Bestrafung seitens ihrer Zuhälter rechnen. «Dennoch ist unsere Präsenz im Milieu wichtig», findet Baranova, «denn so bekommen die Frauen wenigstens etwas Warmes zu trinken und vielleicht trauen sie sich irgendwann doch.»

Vertrauen aufzubauen ist für die Nachtpatrouille zentral. In einem Gebüsch in der Bäckeranlage entdecken die beiden einen am Boden kauenden jungen Mann. Er versteht kein Deutsch. Weil Darja Baranova Russisch spricht, gelingt eine Annäherung. Wie sich herausstellt, ist der junge Mann aus Bulgarien hier auf Arbeitsuche. Baranova erklärt ihm, dass er sich am Morgen in der Sunestube melden soll. Dort wird ihm dann die Aussichtslosigkeit seiner Suche klar gemacht und die Rückfahrt in seine Heimat eingefädelt. Die SWS-Mitarbeiterin drückt dem Mann ein Sandwich in die Hand. Von einer Not schlafstelle will er partout nichts wissen. Nach kurzer Fahrt bringt Gerber das Auto vor einem Industriebau zum Stehen. Im Hinterhof treffen sie auf Hans*, einen alten Bekannten. Der Obdachlose schreckt aus seinem Schlaf auf, bleibt aber zusammengekrümmt sitzen. Es geht ihm schlecht. Der warme Tee verschafft nur vorübergehend Linderung. Das SWS-Team bringt Hans in die Notfallstation im Uni-Spital. Inzwischen hat Regen eingesetzt. Unbeirrt setzen Roy Gerber und Darja Baranova ihre Tour

fort. Die Not ist gross. Dafür haben sie einen Blick entwickelt. Irgendwo in der City, zwischen den letzten nach Hause schleichenden Partygängern, entdecken sie einen Jugendlichen, der in einem Hauseingang Schutz sucht. Müde Augen blicken auf. Gérard* ist kaum 17 Jahre alt und seit zwei Wochen auf Zürichs Strassen unterwegs. Abgehauen von zu Hause. Weggelaufen von einer alkoholkranken Mutter und einem prügelnden Stiefvater. Ruhe hat er keine gefunden. Auf der Strasse ist er nicht sicherer als zu Hause. Erfriert. Roy Gerber spricht lange mit ihm, erzählt von Nemo, der Noteinrichtung für obdachlose Jugendliche der SWS. Gérard ist dankbar für ein warmes Nachtlager. Am Morgen wird er mit Roy schauen, wie es weitergehen soll. Vorerst will Gérard nur eines: schlafen. Gegen 3.00 Uhr beendet Roy Gerber und Darja Baranova ihren Einsatz. Sie sind erschöpft, aber zufrieden. «Wir haben Menschen zeigen können, dass sie nicht allein sind», sagt Baranova. Bevor sich die beiden selbst zur Ruhe legen, machen sie ein professionelles Debriefing. Sie besprechen die Nacht, die teils beängstigenden Eindrücke, reden über ihre Gefühle. Dann ist es Zeit, nach Hause zu gehen.

*Namen geändert

Die Sozialwerke Pfarrer Sieber sind für Menschen da, die abgestürzt sind in ein Leben auf der Gasse und in den Drogensumpf. Sie erhalten Obdach, medizinische oder seelsorgerliche Hilfe und damit Boden unter den Füssen.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende:
PC 80-40115-7 Sozialwerke Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

Sunestube: Niederschwellige Anlaufstelle für randständige Menschen mit Sucht- und sozialen Problemen

Nemo: Noteinrichtung für obdachlose Jugendliche

ANTWORTEN/ Die wichtigsten Resultate der repräsentativen «reformiert.»-Umfrage auf einen Blick
FRAGEN/ Ein deutscher Professor spricht im Interview über den hohen Anpassungsdruck in der Schweiz

EDITORIAL

Die Brüche hinter den Schlagworten

WIDERSPRÜCHE. Am Anfang standen Fragen: Was meinen wir eigentlich mit Integration? Was bedeutet Religionsfreiheit heute? Die Umfrage zeichnet ein differenziertes Bild der Stimmungslage in der Schweizer Bevölkerung. Integration bedeutet demnach, sich in der Ortssprache verständigen zu können und das Wertesystem der

Verfassung zu teilen. Im Verein jodeln oder tschütten ist nicht nötig. So weit, so klar. Nur: Wer ins Detail geht, entdeckt Widersprüche, vielleicht auch Abgründe. Das Judentum gilt als schlecht integrierbare Religion. Und das, obwohl Juden seit jeher hier heimisch sind und unsere Werte nicht nur teilen, sondern sie namhaft

mitgeprägt haben. Bedeutet Integration immer etwas anderes, je nachdem, wen es zu integrieren gilt?

NEUE WEGE. Es sind solche Brüche, die «reformiert.» offenlegt. Das vorliegende Dossier ist ein erster Schritt. In einer Zeit, in der Volksentscheide zur Zuwanderung anstehen, will «reformiert.» die Heraus-

forderungen beschreiben, vor denen unser Land steht. Wo sind Wege zu einer zukunftsfähigen Einwanderungspolitik jenseits der Schlagworten? Nicht jenseits der Emotionen. Eine Umfrage ist ein Spiegel der Gefühle, nicht der Fakten. Bei den Emotionen dürfen wir nicht stehen bleiben. Aber Migrationspolitik braucht beides: Gefühl

und Vernunft. Und zuweilen den Mut, dagegenzuhalten, wenn die Vorurteile regieren.

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Was braucht es, um den Berg Schweiz zu erklimmen, und wie weit ist der Weg zur Integration?

EIN JA UND EIN GROSSES ABER ZUR RELIGIONSFREIHEIT

INTEGRATION/ Die Schweizer Bevölkerung bekennt sich zur Religionsfreiheit – aber mit Vorbehalten und nicht gegenüber allen Religionen. Die Schule wird zur religionsneutralen Zone erklärt: weder Kopftuch noch Kippa auf dem Kopf, kein Kreuz an der Wand.

INFOGRAFIK: C2F · COMMUNICATION DESIGN

Bis vor dreissig Jahren hätte man das Bild der religiösen Schweizer Landschaft gestrost schwarz-weiss malen können. Zur reformierten oder römisch-katholischen Kirche bekannten sich über 90 Prozent der Bevölkerung. Inzwischen braucht es einen farbigen Tuschkasten. Neben den klassischen Kirchen, mit einem Anteil von immerhin noch 70 Prozent, sind die Konfessionslosen mit 20 Prozent die drittgrösste Kraft im Land, die Muslime mit 4,5 Prozent die viertgrösste Gruppe. Daneben finden sich unzählige christliche und nicht christliche Gemeinschaften aus Osteuropa, Nordafrika, Asien.

Zuwanderer bringen ihren Glauben mit in die Schweiz, gewinnen Mitglieder, bauen neue Gotteshäuser und Tempel. Dank ihrer Farben wird das Bild von Religion auch in der Öffentlichkeit neu gemalt. Medien etwa, in denen Religion bis vor wenigen Jahren gar nicht stattfand, debattieren (nicht selten leicht überfordert) über Fundamentalismus und Kirchensteuer. Politiker müssen sich mit Burka und Minarett auseinandersetzen, Schulleitungen mit Burkinis im Schwimmunterricht und religiösen Feiertagen.

TOLERANT. Die Schweizer Bevölkerung, so die «reformiert.»-Umfrage, scheint von dieser Entwicklung hin und her gerissen. Einerseits sind Herr und Frau Schweizer gegenüber Religionen tolerant. 70 Prozent halten das Recht auf Religionsfreiheit in der Schweizer Verfassung für zeitgemäss. «Jede Person hat das Recht», so Artikel 15.2, «ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekennen.»

Andererseits: Sollten diese Personen tatsächlich ihren Glauben in Gemeinschaft mit anderen – wie in der Verfassung vorgesehen – «bekennen», dann tönt des Volkes Stimme plötzlich repressiver. Etwa bei Konflikten. Denn höher als Religionsfreiheit gewichten 72 Prozent die Gleichberechtigung von Mann und Frau, auch der obligatorische Volksschulunterricht ist 59 Prozent wichtiger. An der Schule, so könnte man diese Stimmen interpretieren, soll Laizismus herrschen. Auf wenig Sympathien stösst denn auch das Tragen eines Kopftuchs während des Unterrichts (33 Prozent) oder einer jüdischen Kippa (28 Prozent), noch viel weniger das Kopftuch einer Lehrerin (24 Prozent). Auch ein Kreuz im Schulzimmer wollen nur 36 Prozent erlauben. Dabei zeigt sich ein kleiner, aber feiner Unterschied: Personen mit Migrationshintergrund treten mit bis zu 10 Prozent deutlicher für Religionsfreiheit ein, auch in Schulen, als Schweizer ohne Migrationshintergrund.

Diese Tendenz in der Umfrage erstaunt Muhammad Hanel nicht. Für den Pressesprecher der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) wurde in den letzten Jahren «ja

kaum etwas unversucht gelassen, die Ansicht der prinzipiellen Integrationsunfähigkeit der Muslime in der öffentlichen Meinung zu verankern». Ihn erstaunt, dass immerhin ein Viertel der Befragten einer muslimischen Lehrerin das Recht auf das Tragen einer religiös bedingten Kopfbedeckung zugesteht. Das, so Hanel, sei «erfreulich».

SKEPTISCH. Tatsächlich ergibt die Frage «für wie integrationsfähig halten Sie Angehörige der folgenden Religionen und Konfessionen» eine – nicht wirklich überraschende – Hackordnung. Während Reformierten, Katholiken, Konfessionslosen und Buddhisten hohe Integrationsfähigkeit bescheinigt wird, die orthodoxen Christen, Hindus und Juden – die seit Jahrhunderten in der Schweiz

Wichtiger als Religionsfreiheit sind Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie der obligatorische Schulunterricht.

ansässig sind – dagegen nur knapp integrationsfähig sein sollen, hält die befragte Mehrheit die Muslime für wenig integrationsfähig. Muhammad Hanel beurteilt allerdings schon die Frage als «akademisch und wenig zielführend». Die Frage sollte lauten: Wie kann der Integrationsprozess für Muslime verbessert werden?», so der Sprecher der VIOZ.

Nachdenklich ist der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, Herbert Winter: «Ich denke: Die ständig wachsende Säkularisierung unserer Gesellschaft hat dazu geführt, dass viele Menschen die Integrationsfähigkeit religiöser Menschen anzweifeln, egal welcher Religion sie angehören. Wenn dies hinsichtlich der jüdischen Gemeinschaft, die in der Schweiz seit Generationen weitestgehend voll integriert ist, noch mehr der Fall ist, hat dies wohl mit den nach wie vor bestehenden Vorurteilen Juden gegenüber zu tun.»

VERZERRT. Die Pointe: In Wahrheit dominieren nicht etwa Muslime und schon gar nicht Juden die Gruppe der Ausländer in der Schweiz, sondern Katholiken (41 Prozent) vor Konfessionslosen (26 Prozent). Erst dann folgen Muslime (14 Prozent), andere christliche Glaubensgemeinschaften wie Orthodoxe (8 Prozent) und am Ende die Reformierten (6 Prozent) und Juden (0,3 Prozent). Integration, so könnte man also diese Zahlen interpretieren, sollte für die grosse Mehrheit der Ausländer prinzipiell kein Problem sein. Zumindest nicht, was ihren Glauben betrifft. **REINHARD KRAMM**

BEVÖLKERUNGSZAHLEN: Sie stammen von der Volkszählung 1980, 1990 und der Strukturerhebung 2010 des Bundesamts für Statistik.

«BEIM ISLAM WÄRE ES WICHTIG, GENAU HINZUSCHAUEN»

RELIGION/ Der Islam stehe zu Unrecht am Pranger, sagt Religionswissenschaftler Martin Baumann. In vielen Moscheen werde wertvolle Integrationsarbeit geleistet. Und die Schweiz verändere auch die zugewanderten Religionen: Sie werden reformierter.



«Ich bin hier so sehr zum Deutschen geworden, wie ich es nie war»: Religionswissenschaftler Martin Baumann

Herr Baumann, unsere Umfrage zeigt: Eine Mehrheit der Schweizer fühlt sich bedrängt von Zuwanderern und stellt viele Anforderungen an sie. Überrascht Sie das? Nein, eigentlich nicht. In der Schweiz gibt es seit Langem Vorbehalte gegenüber Immigranten. Das war schon bei den ersten italienischen Arbeitern und ihren Familien so. Die Anforderungen, die man an die Zuwanderer stellt, sind hoch: Schnell die Sprache sprechen, möglichst auch Schweizerdeutsch, niemandem zur Last fallen und so weiter.

Ist man in der Schweiz besonders fordernd? Es sind ja nicht einfach nur «die Schweizer», es sind vor allem Meinungsmacher – gewisse politische Parteien und Medien –, die solche Forderungen verbreiten. Die Anpassungserwartungen

sind gemäss den Umfragewerten auch oft widersprüchlich: Immigranten sollen eine Arbeit haben, aber keine Stellen wegnehmen, die Sozialsysteme nicht belasten, sie aber alimentieren. In Deutschland, Grossbritannien, den Niederlanden reagiert man meines Erachtens allgemein etwas entspannter, obwohl es natürlich auch hier Ablehnung gibt.

Sie selber sind Deutscher, entsprechen als Uniprofessor aber sicher der Idealvorstellung eines Immigranten. Spüren Sie dennoch einen Anpassungsdruck?

Manchmal schon. Beispielsweise, wenn ich mich öffentlich beschweren will. Dann heisst es schnell einmal: «Immer diese Deutschen mit ihrer aggressiven Art.» Nun, ich kann mich wehren, schon allein sprachlich. Aber ich stelle mir vor,

MARTIN BAUMANN, 53

ist Professor für Religionswissenschaften und seit 2010 auch Prorektor der Universität Luzern. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration, Religion und Integration sowie religiöser Pluralismus in westlichen Demokratien. Martin Baumann studierte Religionswissenschaft, Philosophie und Anglistik in Marburg, London und Berlin. Als Einwanderer aus Deutschland wohnt er mit seiner Familie seit 2003 in Luzern.

dass solche Vorwürfe sehr einschüchtern können, wenn man die Sprache nicht beherrscht und sozial weniger gutgestellt ist. Man wird rasch etikettiert in der Schweiz: Ich bin hier so sehr zum Deutschen geworden, wie ich es in England oder den USA nie war.

Eine Mehrheit der Befragten in unserer Umfrage findet, dass Religionszugehörigkeit die Integration eher erschwert. Stimmt das? Das mag so sein. Aber man muss auch sehen: Religiöse Gemeinschaften sind wichtige Institutionen bei der sozialen Eingliederung der Immigranten. Viele Moscheen, Tempel und Kirchen sind multifunktionale Zentren: Empfangsorte, Informationsstellen, Jobbörsen. Damit übernehmen sie zum Teil Aufgaben, die sonst Behörden übernehmen müssten. Imame und Priester sind Autoritätspersonen. Wenn sie zum Beispiel Frauen ermutigen, Deutschkurse zu besuchen, kann der Ehemann sich diesem Wunsch nicht einfach so verschliessen.

Unsere Umfrage zeigt auch, dass Religionen als unterschiedlich integrationsfähig beurteilt werden. Der Islam gilt mehrheitlich als schwierig zu integrieren. Erstaunt hat mich dies nicht, es entspricht dem gängigen Bild, das von gewissen Parteien und Medien verbreitet wird, die leider oberflächlich recherchieren. Dieses Etikett widerspiegelt nicht die gelebte Realität in den Moscheen und ist wenig förderlich für ein gutes Zusammenleben. Entgegen der weitverbreiteten Meinung gibt es nämlich viele islamische Gemeinschaften, die sich sehr für Integration einsetzen, engagierte Jugendarbeit leisten und wichtige seelsorgerliche Aufgaben übernehmen. Da wäre genaues Hinsehen wichtig.

Verändern sich Religionen in der Diaspora? Durchaus – schrittweise. Die erste Generation fühlt sich ihrem Herkunftsland und den religiösen und kulturellen Traditionen meist noch sehr verpflichtet. Doch schon die zweite Generation stellt immer mehr Fragen und sucht nach eigenen Antworten. Hier spielen auch die Schweizer Schulen eine wichtige Rolle – durch die kritische Art, wie Wissen vermittelt wird, und durch das soziale Umfeld. Ein Kollege fragt etwa: «Ihr Tamilen glaubt ans Karma – was ist das über-

«Ermutigt ein Imam eine Frau, Deutsch zu lernen, kann sich ihr Ehemann diesem Wunsch nicht mehr so einfach verschliessen.»

haupt?» Damit beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Religion.

Gibt es dazu Forschungen?

Ja, verschiedene. Zum Beispiel eine Studie aus Bern zu Tibetern der zweiten und dritten Generation. Darin zeigt sich deutlich, wie es im Laufe der Zeit zu einer Intellektualisierung und Individualisierung tibetischer Religiosität kam. Religion wird damit weniger kultisch praktiziert und eher privat gelebt. Viele junge Tibeter sagen: «Ich brauche keinen Mönch, der Rituale durchführt, die ich nicht verstehe; ich kann auch selbst die Schriften lesen und bei mir zu Hause meditieren.» Man könnte sagen, dass die zugewanderten Religionen mit der Zeit gewissermassen «reformierter» werden: individualisiert, intellektualisiert, mit weniger kultischen Handlungen.

Gelingt diese Anpassung allen religiösen Gemeinschaften gleichermassen?

Das hängt von vielen Faktoren ab. Eine grosse Rolle spielt, wie sozialisiert und engagiert die religiösen Führungspersonen selber sind in der Schweiz. Imame oder auch orthodoxe Priester, die schon länger hier leben, leisten viel für die Ver-

mittlung. Doch bis jetzt werden zum Beispiel die meisten Imame aus der Türkei oder aus Bosnien importiert und bleiben hier nur für eine beschränkte Zeit. Diese vom Bundesamt für Migration koordinierte Politik könnte man durchaus hinterfragen, da sich Anpassungen religiöser Vollzüge und Interpretationen an die Verhältnisse hier verlangsamen. Generell bietet die Diaspora für Religionen mehr Freiraum, weil weniger Kontrolle durch eine angestammte Tradition da ist.

Ganz kurz: Wie könnte – auf beiden Seiten – die Integration entspannter gelingen?

Zugezogene sollten nicht nur die Sprache lernen, sondern sich auch für die Politik der Schweiz und für die Anliegen der Bürger interessieren. Grundsätzlich aber leisten viele Immigranten, sicherlich nicht alle, von Anfang an einen Rieseineffort: Sie passen Verhaltensweisen an, hinterfragen ihre Erziehungsideale und Geschlechterbilder. Von der hiesigen Bevölkerung könnte man mehr Verständnis dafür erwarten, dass die Zuwanderer vielleicht nicht alles auf Anhieb schaffen. Ich denke, dass es auf beiden

«Die Kirchen sollten sich dezidiert dafür einsetzen, dass eine Vielzahl religiöser Symbole erlaubt und präsent ist.»

Seiten mehr Interesse aneinander, mehr Offenheit für Verschiedenheit braucht.

Und was könnte die Rolle der hiesigen Kirchen bei der Integration sein?

Von den Kirchen kommt aktuell vor allem praktische Hilfe. Kirchengemeinden stellen Räume für Migrationsgemeinschaften zur Verfügung, die Hilfswerke leisten wichtige Informations- und Unterstützungsarbeit. Doch angesichts schwindender Mitglieder sind die Kirchen heute auch sehr mit sich selber beschäftigt.

An der Umfrage hat mich erstaunt, dass die Religionsfreiheit kein absoluter Wert ist, also auch Einschränkungen unterworfen werden kann. Das Tragen des Kopftuchs und der Kippa findet insbesondere bei Bevölkerungsschichten mit tiefem Bildungsstand wenig Akzeptanz. Hier sollten sich die Kirchen dezidiert dafür einsetzen, dass eine Vielzahl religiöser Symbole weiterhin erlaubt und präsent bleiben dürfen, denn sonst verschwinden sie möglicherweise einmal alle ganz.

Mischen sich kirchliche Stimmen zu wenig in die Diskussion ein?

Gerade im Vorfeld der Minarettinitiative haben Kirchenvertreter sehr deutlich Stellung bezogen. Allerdings ohne die erwünschte Wirkung. Mir fällt auf, dass sich liberale gesellschaftliche Kräfte in der Migrationsdiskussion zu wenig Gehör verschaffen und das Feld zu sehr rechtspopulistischen Kreisen überlassen. Im politischen Diskurs werden zudem Grenzen überschritten, die früher aus Respekt vor dem Gegner geachtet wurden. Das hat das politische Klima in der Schweiz sehr vergiftet.

Haben Sie auch Verständnis für die Angst vor Identitätsverlust, die viele Schweizerinnen und Schweizer plagt?

Ich denke, sachlichere Information, mehr Begegnungen mit Immigranten, weniger Polarisierung in der Politik wären hilfreich im Zusammenhang mit diesen Ängsten. Vielleicht könnten dann anstelle von Abwehrreflexen wieder mehr Selbstsicherheit und Willkommenskultur treten. Zu Zeiten der grossen Solidaritätswellen mit Flüchtlingen aus Osteuropa, Tibet, Chile und Vietnam waren diese Teil der Schweizer Identität.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, RITA JOST

FORUM: Ist die Zuwanderung für die Schweiz eher eine Chance oder eher eine Bedrohung? Oder beides? Diskutieren Sie mit unter www.reformiert.info.



Von links nach rechts: Therese Geng, Sylvia Lieberherr, Cécile Häfeli (obere Reihe), Anni Eckert, Käthi Roduner, Marie-Louise Thommen (unten)

Die kleine Sockenfirma für den guten Zweck

BASARE/ Jetzt kann man in den Kirchgemeinden wieder einkaufen, fein essen und dabei erst noch Gutes tun. In Höngg ist sogar immer Basar.

Sie stricken und plaudern munter, das geht ja gut zusammen, über dies und das, Familie, Neuigkeiten, Handarbeits-trends, Fernsehsendungen, Reisen. Die Hönggerinnen stricken für ihren Basar – gratis, versteht sich. Und einige von ihnen zudem für den Webshop. Dort bietet die «Lismigruppe» auch ausserhalb der Basarzeit Strickklassiker an. Bestseller sind die Socken, es gibt sie in allen Grössen, in vielen Farben, mit oder ohne Muster, kurz oder lang.

6000 Franken pro Jahr nehmen die Frauen mit dem Webshop ein, zwischen

7000 und 8000 Franken mit dem Verkauf ihrer Strickwaren am Basar. Das Geld kommt in den Gesamttopf: Im letzten Jahr nahmen die reformierte Kirche und der Frauenverein Höngg am Basar total 40 000 Franken für gute Zwecke ein.

GÖNNER UND VERTRIEBSCHIEF. Die meisten der Frauen haben mit dem Internet nicht viel am Hut. Den Onlineverkauf aufgezo-gen hat Kirchgemeindeglied Paul Illi, 89. Ein Enkel entwarf die Website, die nun von der Kirchgemeinde betrieben wird. Paul Illi betreut den

Shop. Er verteilt die Aufträge an die Strickerinnen und beliefert sie mit Wolle, die er gleich selber bezahlt, er verschickt die Ware, auch die Portokosten übernimmt der frühere Geschäftsmann. «Ach, es gibt teurere Hobbys», sagt er.

Zwischen elf und achtzehn «Lismifrauen» treffen sich zweimal im Monat im Kirchgemeindehaus. Vor allem aber stricken sie zu Hause. Die Wandschränke des Zimmers sind prallvoll: Pullover, Jäckchen, Babykleider, viele Schachteln mit Socken, nach Grössen geordnet. Beim nächsten Treffen werden die Frau-

«Die Socken sind weich, saugfähig, aus reiner Wolle, ein klein wenig Kunstfaser macht sie robuster.»

THERESE GENG
● ● ● ● ●

en eine Bestandaufnahme machen und die Preise der Stücke festlegen. Denn schon bald ist es wieder so weit: Am 1. und 2. November verkaufen sie ihre Strickwaren am Höngger Basar.

Sylvia Lieberherr strickt fast nur Socken – für den Basar wie den Webshop: «Mir ist das recht, es verleidet mir nicht», sagt sie. Rund fünfzig Paar liefert sie pro Jahr ab. Sie strickt am Vormittag, nach dem Mittagsschlaf, kurz noch am Abend. «Wenn etwas Gescheites kommt», hört sie dazu Radio oder schaut fern. Ist ein Paar Socken fertig, wartet sie auf neue Aufträge: «In der Zeit kann ich dann halt nicht lismen.» Im Moment verstrickt sie zum ersten Mal ein knallbuntes Effektgarn für die neue Webshop-Kollektion.

STRICKEN UND PLAUDERN. Auch Therese Geng strickt an einem Paar Socken, in klassischem Dunkelblau. Heute seien die Socken ja bei vielen Leuten nicht mehr so beliebt: «Zu dick für die feinen Schuhe.» Doch es gibt auch Fans der handgestrickten Socke. Was ist das Besondere an ihr? «Sie ist weich und saugfähig, aus reiner Wolle, ein klein wenig Kunstfaser macht sie robuster», sagt Therese Geng und mischt sich ins Gespräch von ein paar Frauen ein, die gerade überlegen, wer am längsten schon beim Basarstricken mitmacht. Die vierzig Jahre von Käthi Roduner sind rekordverdächtig.

Margrit Reithaar leitet die «Lismigruppe» seit fünfzehn Jahren. Für die Handarbeitslehrerin war immer klar, dass sie nach ihrer Pensionierung hier mitwirken würde: «Schon meine Mutter hat für den Basar gestrickt.» Ob es die Gruppe in zwanzig Jahren noch geben wird? «Junge Mütter sind heute natürlich meist berufstätig», sagt Margrit Reithaar. Aber wer weiss, wenn die Kinder grösser seien, die Frauen pensioniert würden.

KAUFEN UND HELFEN. Es gab Zeiten, da führte jede noch so kleine Kirchgemeinde einen «Missionsbasar» durch. Heute ist das nicht mehr so. Dort, wo es sie aber weiterhin gibt, sind die Basare zum richtigen Quartierfest geworden, mit attraktivem Rahmenprogramm, wie in Zürich-Höngg. Und die Summen, die dank viel Gratisarbeit und lokalen Sponsoren zusammenkommen, sind beachtlich. Nur schon die sieben auf dieser Seite vorgestellten Basare haben im letzten Jahr 226 000 Franken an Hilfsprojekte im In- und Ausland gespendet. So macht Einkaufen doppelt Spass. **CHRISTA AMSTUTZ**

Der Webshop: www.handglismets.ch
Der Basar Zürich-Höngg: Freitag, 1. November, 16–20 Uhr, Samstag, 2. November, 13.30–15.30 Uhr.
Ref. Kirchgemeindehaus, Ackersteinstrasse 186, Zürich-Höngg. www.refhoengg.ch
Weitere Basare im Kanton: www.zh.ref.ch/basare



DER WEIHNÄCHTLICHE

Mit Baumschmuck und Adventskränzen

Nicht nur Weihnächtliches wie Secondhand-Baumschmuck und frische Adventskränze kann man in Winterthur-Veltheim erstehen. Es gibt auch einen Flohmarkt, viel Handarbeit, Kunsthandwerkliches und Kulinarisches (hausgemachte Guetzli, Kuchen, Torten, Brote, Konfitüren). Auf die Kleinen wartet ein attraktives Programm mit samt Hütedienst. Die Speisekarte: Pastetli am Abend, Pasta am Mittag, dazu immer Hot-Dogs, Gerstensuppe, Salate, Desserts.

WINTERTHUR: Freitag, 29. November, 14–20 Uhr, Samstag, 30. November, 10–15 Uhr. Ref. Kirchgemeindehaus, Feldstr. 6. www.refkirchewinterthur.ch/Veltheim

DER KLASSISCHE

Mit Kleiderboutique und Pianobar

Nebst der Secondhandboutique «Eva» mit ausgesuchten Damenkleidern und dem Karussell samt Bratwurststand auf dem Dorfplatz findet man in Oberengstringen viele Basarklassiker: Handarbeiten, Konfitüren, Brote, Blumengestecke, Flohmarkt. Für Kinder gibt es am Mittwochnachmittag Kasperltheater, Lebkuchenverzieren und Schminken. Das kulinarische Angebot: Kaffee, Kuchen, Canapés, Dinner mit Pianoklänge, Mittagessen.

OBERENGSTRINGEN: Dienstag, 29. Oktober, 16–19 Uhr, Mittwoch, 30. Oktober, 9–17 Uhr. Ref. Kirche und Kirchgemeindehaus. www.ref-kirche-oe.ch

DER SÜDLÄNDISCHE

Mit Tomatensugo und Flohmarkt

Lust auf Italien? Dann ab an den Basar der «Chiesa evangelica Zurigo». Bei den Waldenserinnen gibt es hausgemachte Marmelade und Biscotti, Sugos für die Pasta, eingemachte Zucchini und Peperoni und feinen Limoncello, Zitronenlikör, fürs Dessert oder auch so. Dazu ein Flohmarkt, viele Handarbeiten sowie Hugenotten-Items. «Il menù» am Samstagmittag: Antipasti, Minestrone, Pasta, Dolci. Am Sonntag wird zum italo-schweizerischen Brunch geladen.

ZÜRICH-WIEDIKON: Samstag, 23. November, 9–15 Uhr, Sonntag, 24. November, 11–14 Uhr. Zwinglikirche, Ämtlerstrasse 23. www.italobazar.ch

DER MUSIKALISCHE

Mit Friedenstaschen und Kultur

Die Horgerinnen haben in diesem Jahr, wie viele Zürcher Basarfrauen, aus alten Blachen der ökumenischen Dekade für Frieden und Versöhnung schöne Taschen genäht. Ansonsten gibt es hier alles zu kaufen, was das Basarherz begehrt. Dazu: eine Tombola, ein Kinderprogramm und kulturelle Darbietungen (Tanz, Rap, Vokalensemble). Das Menüangebot: Kürbissuppe, Risotto, Schinken, Wienerli, Salate, Kuchen usw.; im Hof Bratwürste und Crêpes.

HORGEN: Freitag, 8. November, 14–21 Uhr, Samstag, 9. November, 10–16 Uhr. Ref. Kirchgemeindehaus, Kelliweg 21, Horgen. www.refhorgen.ch

DER KULINARISCHE

Mit Basarspitzbuben und Raclettestübli

Die Spitzbuben mit Herz sind eine Spezialität des Altstetter Basars. Auch hier gibt es einen grossen Flohmarkt, Gestricktes, Gebackenes, Gebasteltes ... Am Mittwochnachmittag können Kinder eine Legostadt bauen und Päckli fischen. Das Znacht und Zmittag im Saal: Älplermagronen bzw. Hörnli und Gehacktes mit Apfelmus, Wienerli mit Kartoffelsalat, Kuchen, Patisserie. Am Dienstagabend lockt zudem das «Bistro uf em Chihühügel» zum Raclette.

ZÜRICH-ALTSTETTEN: Dienstag, 5. November, 17–21 Uhr, Mittwoch, 6. November, 9–17 Uhr. Ref. Kirchgemeindehaus, Pfarrhausstr. 21. www.kirchealtstetten.ch

DER GLOBALISIERTE

Mit Nähatelier und Kasperltheater

Am Küsnachter Basar kann man sich von Seniorinnen Kleider flicken oder umändern lassen. Oder man geniesst die Sushis am Stand des japanischen Frauenvereins, wo es auch spezielle Papiere und japanische Handarbeiten gibt. Natürlich fehlen auch hier die ganze vertraute Basarpalette nicht. Und am Mittwochnachmittag sind die Kinder zum Kasperltheater eingeladen. Das Abendessen: La-sagne und Desserts. Das Mittagessen: eine Überraschung. **CA**

KÜSNACHT: Mittwoch, 6. November, 14–20 Uhr, Donnerstag, 7. November, 10–16 Uhr. Ref. Kirchgemeindehaus, Untere Heslibachstrasse 5. www.rkk.ch

«Wenn Ihnen der Winter aufs Gemüt schlägt, hilft Muskatellersalbei-Öl!*

Tipp von Gerd B., blind



SPRINAS CIVIL VOICES

*MUSKATELLERSALBEI wirkt gegen depressive Verstimmungen. Das Öl belebt, vitalisiert und inspiriert.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PC 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Wunschpartner?

Mit persönlicher Beratung und viel Feingefühl finden wir den richtigen Partner für Sie.

Tun Sie den ersten Schritt – Alles weitere schaffen wir gemeinsam!



Andrea Klausberger – 071 866 33 30
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Vortragsreihe

Die Zukunft religiöser Minderheiten im Nahen Osten

■ **Die Aufstände im Nahen Osten und das Schicksal religiöser Minderheiten in einem Scharia-Staat**

Die Unterstützung der USA für islamistische Regierungen

■ **Dienstag | 19. November 2013 | 18:00**
Hotel Glockenhof | Sihlstrasse 31 | Zürich

■ **Prof. em. Dr. Bassam Tibi**
Experte für politischen Islam und islamischen Fundamentalismus



Autor zahlreicher Bücher, darunter:

- The Sharia State: Arab Spring and Democratization (Routledge, 2013)
- Islamism and Islam (Yale University Press, 2012)

Englisch mit deutscher Übersetzung

Bitte anmelden: info@csi-int.org
044 982 33 33
www.middle-east-minorities.com



STEPPENBÜLTE COMMUNITÄT

Kontemplation und Beratung
Lehrgang IV, 2jährige berufsbegleitende Weiterbildung

Ausbildung zum dipl. Coach SCA

Swiss Coaching Association - Lehrgang IV
April 2014 - April 2016

Kontemplation, Persönlichkeitsentwicklung, zum Ursprünglichen zurück um das Eigentliche, Wesenhafte der eigenen Persönlichkeit zu erkennen. Mit professioneller Reflexionsfähigkeit Resonanz sein für Beratungssuchende.

Kursort: ... Steppenblüte Community - Grimmialp 25 - CH-3757 Schwenden/Diemtingtal
Beginn: ... Donnerstag, 24. April 2014 bis Sonntag, 3. April 2016
Anmeldung: ... bis spätestens 5. Januar 2014
Infos: ... Das Detailkonzept sowie nähere Informationen unter steppenbluete-grimmialp.ch und krebs-partner.ch

Helfen auch Sie helfen.

Svetlana Miroshnikova
Ehrenamtliche TAXI-Fahrerin
Spendenkonto: 80-14900-0, www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung

SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

Und helfen Sie damit Kleinbauern in Bangladesch.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.



«Sie sind eigentlich wie wir»

KONFIRMATION/ Sport, Spass und Tiefsinn: Im Ferienlager «fürenand-mitenand» kommen sich Jugendliche mit und ohne Behinderung näher.

Aus dem Lautsprecher dröhnt «Thriller», der ewige Hit von Michael Jackson. Hier, in einem der zahlreichen Räume des Sport- und Ferienlagers Fiesch im Wallis, probt an diesem Morgen eine zwanzigköpfige Gruppe eine Tanzperformance. Zuvorderst ein Junge mit Down-Syndrom, der seinen Körper rhythmisch bewegt. Er ist so in seinem Element, dass er unvermittelt einen Handstand macht.

«Viele der Konfirmanden kommen hier zum ersten Mal mit Behinderten in Kontakt.»

ULRICH HENTSCHEL

Alles muss perfekt sitzen. Denn zum zwanzigjährigen Lager-Jubiläum soll Ende der Woche ein Zirkus aufgeführt werden. Die rund hundert Teilnehmenden – vierzig von ihnen geistig und oder körperlich behindert – werden dann zeigen, was sie mit ihren Leiterinnen und Leitern einstudiert haben. So auch die Jugendlichen, die im Hallenbad an-

zutreffen sind. Ein paar von ihnen klettern abwechselnd auf das Sprungbrett und üben Salto und Kopfsprung, andere haben sich zum Synchronschwimmen formiert. Einer trägt Schwimmflügel, weil er krankheitsbedingt zu wenig Kraft in seinen Armen hat. Unter den Wassersportlern ist auch Daniel (25). Seit Geburt ist er körperlich schwer behindert und an den Rollstuhl gebunden. Er sagt: «Ich lebe gut so.» Hier schätze er besonders, dass er als gleichwertig wahrgenommen werde.

GRENZEN. Der reformierte Pfarrer Ulrich Hentschel aus Oberglatt ist überzeugt vom Miteinander-Konzept. Zum dritten Mal in Folge nimmt er mit einer Konfirmandenklasse daran teil. Im Unterricht werden die Schülerinnen und Schüler vorgängig auf die Begegnungen vorbereitet, da viele von ihnen in Fiesch zum ersten Mal mit Behinderten in Kontakt kommen. Auch heikle Themen werden diskutiert, zum Beispiel, wie man sich abgrenzen kann, ohne den anderen zu verletzen.

Das verbindende Element sieht Hentschel in der Bewegung. Jeden Morgen

trainieren die Jugendlichen in der Sportart ihrer Wahl: Tanzen, Schwimmen, Judo, Ballsport oder Klettern. Berührungsgängste gebe es kaum. Spätestens nach dem dritten Tag im Lager seien jeweils alle Grenzen abgebaut, sagt Hentschel.

AUSTAUSCH. Auch in den Schlafräumen mit jeweils zehn Betten wird auf eine Durchmischung geachtet. Der schwerbehinderte Tobias muss gerade vom Bett in seinen Rollstuhl gehievt werden. Ein Konfirmand hilft der Betreuerin dabei.

Solche Aufgaben finden Silas (15) und Miriam (14) aus Wallisellen «sinnvoll». Sie schätzen die Offenheit der Behinderten: «Sie machen lustige Sachen und erzählen uns von ihrer Krankheit», sagt Miriam. Ein Schicksal hat sie besonders berührt: «Einer hat neunzig Prozent seiner Nerven nicht und kann doch vieles selbstständig machen.» Und Silas gibt unumwunden zu, dass ein behinderter Kollege besser rechnen könne als er. Der Altersunterschied – die behinderten Teilnehmer sind bis zu dreissig Jahre alt, die Konfirmanden im Schnitt sechzehn – ist für beide kein Problem: «Es fällt gar nicht auf. Sie sind eigentlich wie wir.»

SANDRA HOHENDAHL-TESCH



Bewegung verbindet: Die Jugendlichen beim Fussball

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Alles neu macht der Mai – das war einmal

KRATZER. Im Mai haben wir eine neue Wohnung bezogen und ein paar neue Möbel gekauft. Ein halbes Jahr später zeigen sich erste Gebrauchsspuren. Am schlimmsten ist der zentimeterlange Kratzer, der sich über das Eichenparkett zieht. Beinahe magisch nimmt er das Auge in Beschlag, die kleine Unschönheit überschattet die ganze Schönheit drum herum.

SCHÖNHHEIT. Und dann die frisch gestrichenen Wände! Makellos rein und weiss und schön – im Mai. Unterdessen sind sie nicht mehr ganz so rein. Ein paar Flecken trüben das Bild. Unter der Decke zeigen sich erste, ganz feine Risse. An der Stelle, wo ich einen Nagel eingeschlagen und wieder entfernt habe, klafft ein Loch. Auch der neue Tisch, ein Kunstwerk von Möbel, weist bereits Narben auf. Und auf der Terrasse verwittert der Holzlaternenrost.

SCHUTZ. Im Mai hätte ich Möbel, Wände und Parkett am liebsten mit Planen und Plastik abgedeckt, um sie vor Schäden und Zerfall zu bewahren. Doch eine eingepackte Wohnung wäre nicht sehr wohnlich. Und wann könnte ich die Dinge denn wieder auspacken? Genau genommen nie, weil immer Gefahr droht. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es hier um ein grundsätzliches Problem geht. Es geht um die Vergänglichkeit. Nichts lässt sich für immer bewahren. Alles hat seine Zeit. Und die ist irgendeinmal vorbei.

SOFA. Argen Stress hatte ich übrigens, als sich ein Besucher auf unserem ebenfalls neuen, mit hellem Stoff bezogenen Sofa niederliess. Er plauderte munter, mit einem gut gefüllten Glas Rotwein in der einen und einem Käsebrötchen in der andern Hand. Ich hätte ihn am liebsten weggeschickt, was mir die Höflichkeit natürlich verbot. Statt dessen starrte ich auf das gefährlich schwankende Weinglas und das fettige Brötchen und war erleichtert, als er sich endlich wieder erhob.

WARUM? Warum nützt sich alles ab und zerfällt? Warum wird alles Neue früher oder später alt? Niemand weiss es. Wir wissen nur, dass die Vergänglichkeit eine wichtige Triebfeder der Evolution darstellt. Wenn alles immer gleich bliebe, gäbe es keine Entwicklung mehr und alles würde stillstehen. Uns gäbe es dann ebenfalls nicht: Wir existieren nur, weil vieles vor uns aufgehört hat zu existieren. Vieles musste sterben, damit wir leben können.

GLANZ. Eine Wohnung ist kein Museum und schon gar kein Mausoleum. Sie entwickelt sich mit ihren Bewohnern – und sie zerfällt mit ihnen. Doch es gibt einen Trost: Wenn wir den Worten so mancher Philosophen und Poeten folgen, dann verleiht gerade die Vergänglichkeit der Welt einen besonderen Glanz. Das gilt, so hoffe ich, auch für die Wohnung und ihre Bewohner: Auch ich bin ja nicht mehr so neu, wie ich einmal war.

LEBENSFRAGEN

Vom Sehnen nach vollkommener Hingabe

GLAUBENSLEBEN/ Wie können Glaubende die Liebe Gottes zu den Menschen erwidern? Wie können sie seinen Gaben gerecht werden? Müssen sie resignieren ob ihrem Ungenügen?

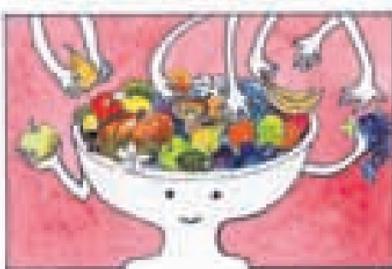
FRAGE. Christus hat sich uns als Gott und als Mensch vollkommen hingegeben. Warum fällt es einem denn so schwer, sich ihm hinzugeben? Und warum haben selbst viele Theologen, die es eigentlich besser wissen müssten, Mühe damit? Wie können wir unsere Liebe zu Christus fördern? P.H.

ANTWORT. Sehr geehrter Herr H., es fällt uns immer schwer, etwas vollkommen zu tun; ich würde sogar sagen, es gelingt uns nie. Wir sind nicht perfekt. Unser «Ich» bringt uns immer wieder aus dem Tritt. Vom berühmten Sozialethiker Arthur Rich (1910–1992), dem Gründer des Institutes für Sozialethik an der Universität Zürich, stammt sinngemäss der Satz: Wir können im besten Fall Vorletztes, nie aber Letztes schaffen. Das Letzte bleibt immer die Tat Gottes.

Vollkommene Hingabe an Gott und für die Menschen wird uns nie möglich sein. Das heisst: Alles, was wir tun für Gott und für die Menschen, wird immer nur Stückwerk bleiben. Aber wenn es schon so ist, wollen wir uns dennoch nicht aufhalten lassen, «Vorletztes» zu schaffen! Dieses «Stückwerk» wollen wir auf jeden Fall tun!

«Wie können wir unsere Liebe zu ihm fördern?», fragen Sie. Nun, wir können immerhin einiges tun, mehr, als wir vielleicht meinen – für die Menschen und die Welt – und damit für Gott! Das sehen wir am besten im Bereich der Nächstenliebe – vorab in der eigenen Familie. Da können wir uns fragen: Ist es nicht möglich, ein aufmerksamerer Partner zu werden, eine einfühlsamere Mutter, ein verständnisvollerer Vater? Und wie kann es gelingen, ein geduldiger Arbeitskollege, eine rücksichtsvolle Nachbarin zu sein? Könnten wir da nicht einiges erreichen – und zwar ohne uns dabei zu überfordern? Fragen wir doch unsere Partnerin, unseren Partner, die Kinder, die Arbeitskolleginnen.

Auch in der Gemeinde, in unserem Land und in der Welt ist häufig ein stärkeres Engagement möglich. Wir können auch mehr beten, mehr die Gemeinschaft mit anderen Christen suchen, mehr nach Gottes Willen fragen, ihn loben und preisen. Bei allem geht es aber auch um unsere Balance! Was nützt es Gott und den Menschen, wenn wir aus dem Tritt geraten, wenn wir beim unablässigen Streben nach noch mehr Christusliebe Kraft und Puste verlieren?



Und wie sieht es mit der Qualität der Liebe aus, die wir leben? Was ist, wenn wir das wirklich Wichtige, das, was unsere Aufgabe wäre, übersehen?

Ich glaube, es ist gut und es genügt, wenn Sie und die meisten anderen Menschen auf ihre je eigene Weise das tun, was sie können. Ich persönlich denke sogar, dass die meisten von uns genug Liebe zu Gott leben, aber leider manchmal die Menschen in ihrer Nähe vergessen, denen ihre Liebe zuerst gelten sollte, weil Gott sie dafür genau dorthin und dorthinein gestellt hat! In unserem Alltag, in unserem Umgang miteinander soll Gottes Liebe spürbar und lebendig sein, durch uns, so gut wir es können. Etwas besser zu wissen, heisst nie, es auch besser zu können. Aber genau da dürfen wir immer wieder voneinander lernen!

ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN. Ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in dieser Rubrik Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

ROMAN ANGST-VONWILLER ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs, rba@uav.ch



Reformationskollekte 2013

Sonntag, 3. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Die Kollekte am diesjährigen Reformationssonntag ist bestimmt für den **Umbau der Kirche Valangines in Neuchâtel** zu einem Gemeindezentrum für Gottesdienst, Kinder-, Jugend-, Erwachsenen- und Seniorenarbeit

Der Gottesdienstraum soll verkleinert und zu den zwei Sälen des Untergeschosses an Stelle der Kirchenempore ein dritter dazugewonnen werden.

Unter der Empore entsteht ein gastlicher Empfangsbereich und ein Pfarrbüro, das die regelmässige Präsenz und eine offene Tür ermöglicht.

Küche und Wärmetechnik werden erneuert, die WC-Anlagen erweitert.

Ein Lift erschliesst behindertengerecht alle drei Etagen.

Das Projekt kostet ca. eine Million Franken. Die Neuenburger Kirche kann nur 60% selber decken. Darum erhoffen wir uns eine Reformationskollekte von CHF 400 000.

Vielen herzlichen Dank für Ihren Beitrag!

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch
Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Soleure
Eglise réformée
Berne-Jura-Soleure

Campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule Bern

Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Überlegen Sie sich, ob Sie

Theologie studieren

wollen, haben aber noch keine Matur? Wollen Sie sich neu ausrichten und vielleicht Pfarrerin oder Pfarrer werden?

Die Kirchliche-Theologische Schule Bern unterstützt Sie dabei. Wir

- begleiten Sie auf dem Weg zu dieser Entscheidung.
- bieten Ihnen eine theologische Spezial-Matur.
- bereiten Sie optimal auf das Theologiestudium vor.
- sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:

Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern,
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31,
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch.

■ **Besuchen Sie:** www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch

■ **Kommen Sie:** Info-Abend, 5. Dezember 2013, 20.00 Uhr

Die Einschreibungen für den Kurs 2014 -2016 laufen.

Anmeldeschluss: 13. Januar 2014

NEU **GUTSCHEIN* IM WERT VON CHF 500.-**
* Gültig bis am 31. Dezember 2013

himmelblau
agentur für neue medien

DIE STANDARD-WEB-LÖSUNG für Ihre Kirchgemeinde.

- News- / Agendaverwaltung
- Fotogalerie (unbeschränkt)
- Fotoshow im Headbereich
- Druckversion
- CMS TYPO3

monatlich ab **Fr. 98.-**

Mehr Informationen:
www.himmelblau.ch/webloesung
034 420 16 16

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Domstrasse 2
Postfach 87708
8008 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 402 39 90
Fax 044 402 39 90
info@bzg.ch / www.bzgd.ch

Proper Job

fairness at work

Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30

UniversitätsSpital Zürich

Herzlich willkommen beim Freiwilligendienst

Bereits heute engagieren sich im UniversitätsSpital Zürich mehr als 160 Freiwillige und leisten wertvolle Arbeit. Diese Menschen stellen ihre Zeit, ihre Lebenserfahrung, ihre sozialen und beruflichen Kompetenzen zugunsten der Patientinnen und Patienten unentgeltlich zur Verfügung. Im Austausch erwerben sie durch die Freiwilligenarbeit neue Kompetenzen und Erfahrungen.

Das UniversitätsSpital Zürich legt in Ergänzung zu den professionellen Dienstleistungen grossen Wert auf den Einsatz von freiwilligen Helferinnen und Helfern. Es ist uns wichtig, dass sich die Freiwilligen bei ihrer Arbeit wohlfühlen – einer Arbeit ohne Lohn, aber mit persönlichem Gewinn.

Was Sie für unsere Patientinnen und Patienten tun können
Empfang und Begleitung bei Spitaleintritt, Begleitung zu Untersuchungen und in die Kliniken, Betreuung während der Wartezeiten und vieles mehr.

Sie sind an der freiwilligen Tätigkeit im UniversitätsSpital Zürich interessiert und möchten mehr darüber erfahren? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme und ein persönliches Kennenlernen.

Kontakt: UniversitätsSpital Zürich, Brigitte Leroy, Leiterin Freiwilligendienst, Telefon 044 255 34 24, freiwilligendienst@usz.ch

Unterwegs zum Du
für Familien, Freunde und Genossinnen

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.unterwegs-zum-du.ch

Seebüel
Hotel • Café • See

CH-7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

Winter in Davos: Schnee und Gastfreundschaft à discretion.

Hier werden Winterträume wahr:
Schneesicheres Wintersportangebot in allen Varianten, traumhaftes Panorama, gastfreundliche Atmosphäre, Winterferien im *** Hotel Seebüel bieten für alle etwas. Bestellen Sie unseren Prospekt!

- ideal für Gruppen
- alle Zimmer Dusche/WC
- alkohol- und rauchfrei
- Gratis Bus / WLAN
- vorzügliche Küche
- gute Seminar-Räume

Aktion Weihnachtspäckli

Die Aktion Weihnachtspäckli setzt ein starkes Zeichen der Verbundenheit mit notleidenden Menschen. Mit einem Paket bringen Sie Freude und Hoffnung in den grauen Alltag vieler Kinder und Hilfsbedürftiger in Osteuropa und lassen sie Gottes Liebe erleben.

Päckli-Inhalt für Erwachsene
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch, verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Kinder
Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto, evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

Machen Sie mit!
Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.
Sammelschluss ist der 23.11.2013

licht im Osten
schweizerisches missions- und hilfswerk

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Missionsgottesdienst. Mit Pfr. Felix Schmid und der «Brot für alle»-Gruppe. Katharina Gfeller von Mission 21 informiert über das Projekt «Schulen für Migrantenkinder in Malaysia». **27. Oktober**, 10 Uhr. Grosse Kirche Altstetten, Pfarrhausstrasse 21, Zürich. Anschliessend Apéro mit Fair-Trade-Produkten.

Zum Reformationssonntag. Kantatengottesdienst: «Gott ist unser Schild und Hort», von J. S. Bach, BWV 79. **3. November**, 10 Uhr. Grossmünster, Zürich. 11.30 Uhr: Konzertante Aufführung dieser Bach-Kantate.

Nacht der Lichter. Gesänge und Gebete aus Taizé. **8. November**, 20 Uhr. Stadtkirche Winterthur. **16. November**, 19.15 Uhr. Grossmünster Zürich. www.jugendtreffen.ch

Hochschulgottesdienst. Mit einer Predigt über Offenbarung 22, 10–15, auf Wunsch der Geologiestudentin Julia Krawielicki. Mit Friederike Osthof, Hochschulpfarrerin, Anna Tuena (Percussion) und Ana-Cristina Silvestru (Flügel). **10. November**, 11 Uhr, Predigerkirche, Zürich.

Friedensgebet für Syrien. Mit Kirchenratspräsident Michel Müller, Generalvikar Josef Annen, Erzbischof Mor Dionysios Isa Gürbüz und dem Klosterchor St. Avgin. **16. November**, 17 Uhr, Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich.

Gedenkfeier. Überkonfessionelle Feier zum Gedenken an verstorbene Kinder. **17. November**, 17 Uhr. Kirche Liebfrauen, Zehnderweg 9, Zürich. Ausklingen des Abends bei Kaffee und Kuchen im Foyer des Pfarreizentrums hinter der Kirche.

50 Jahre Frauenordination. Vor 50 Jahren wurde durch das neue Zürcher Kirchengesetz die Wahl von Frauen ins Pfarramt möglich. An der Feier zu diesem Jubiläum beteiligen sich Pfarrerinnen verschiedener Generationen, Kirchenrätin Eva Gysel, Ständerätin Verena Diener, Regierungsrätin Regine Aeppli und Kirchenratspräsident Michel Müller. **17. November**, 19 Uhr. Grossmünster Zürich. (Siehe auch unter der Rubrik «Treffpunkt».)

TIPP



Verlockungen des Alltags

BILDUNGSREIHE

Schön ist es, auf der Welt zu sein

Wie jedes Jahr bieten die reformierten Altstadtkirchen und die katholische Kirchgemeinde Liebfrauen an den vier Donnerstagsmorgen im November die «Vorträge im Herbst» an. Jeweils um 9.30 Uhr kommen Persönlichkeiten aus Literatur, Theologie und Kunst zum Wort, nämlich Ludwig Hasler, Tim Krohn, der Autor des diesjährigen Einsiedler Welttheaters, Christoph Quarch und Cambra Skadé, Künstlerin.

VORTRÄGE. Bildung und Begegnung in der dritten Lebensphase. Pfarreizentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36, Zürich, www.predigerkirche.ch

TREFFPUNKT

Hoffnung Raum geben. Referate und Vesperfeier im Vorfeld des Reformationssonntags. Mit Gion A. Caminada, Architekt, Jacqueline Badran, Nationalrätin, und der Theologin Eva Ebel. **28. Oktober**, 19–21 Uhr. Fraumünster Zürich.

Theologiestudium für Frauen. Vor 100 Jahren begann Rosa Gutknecht als erste Frau an der Universität Zürich ein Theologiestudium. Jubiläumsveranstaltung mit theologischen und biografischen Beiträgen und einem Kurzfilm. **17. November**, ab 16 Uhr, Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, Zürich (Siehe auch unter der Rubrik «Gottesdienste».)

Flohmarkt. Grosser Büchermarkt und Kinderflohmarkt. **2. November**, 9–6 Uhr. Kirchgemeindehaus Enge, Bederstrasse 25, Zürich. 11 und 14.30 Uhr: Kasperlitheater. 13.30 Uhr: Junge Kantorei Enge. Verpflegung: Gerstensuppe, Sandwiches, Penne-Variationen, Würstchen vom Grill.

Kerzenziehen I. Reformiertes Kirchgemeindehaus Windegg, Friedhofstrasse, Wald. **9.–24. November**, täglich von 14 bis

20 Uhr. Auskunft: Marisa Kreuzer, 055 246 61 03.

Kerzenziehen II. Gemeindezentrum, Dorfstrasse 10, Birmensdorf. **14./15. November**, 15–21 Uhr, **16. November**, 10–21 Uhr, **17. November**, 10–18 Uhr.

KLOSTER KAPPEL

Himmel. Auseinandersetzung mit Grundthemen des christlichen Glaubens anhand von Bildern. Leitung: Johannes Stückelberger, Kunsthistoriker. **23./24. November.** Kurskosten Fr. 220.–, zuzüglich Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Ein Weg in die Weite. Vortrag von Brigitte Poggolini über Teresa von Avila im Rahmen der Reihe «Mystik in Geschichte und Gegenwart». **30. Oktober**, 19.30 Uhr. Reformiertes Kirchgemeindehaus, Hohlandstrasse 7 in Oberwinterthur.

Nahrungsmittelspekulation. Was machen meine Bank, meine Versicherung? **5. November**, 19.30 Uhr. Volkshaus Zürich, Blau-

er Saal, Stauffacherstrasse 60, Zürich. Kurzfilme, Referate, Diskussionen, Apéro. ein Angebot von Brot für alle, Fastenopfer u. a. **Eine dunkle Seite der Schweiz.** Fürsorgerische Zwangsmassnahmen. Referat von Thomas Huonker. **7. November**, 19.30 Uhr, Ref. Kirchgemeindehaus Oerlikon, Baumackerstrasse 19, Zürich.

Basiswissen Ethik. Gegenwürfe zur gegenwärtigen Kultur der Verschwendung. Mit dem Wissenschaftsjournalisten Marcel Hänggi. **7. November**, 19.30 Uhr. Zum biblischen Begriff «Schöpfung». Mit Konrad Schmid, Professor für Altes Testament, Zürich. **14. November**, 19.30 Uhr. Jeweils im Kirchgemeindehaus Hottingen, Asylstr. 36, Zürich. Anmeldung: Pfr. Leo Suter, 044 381 51 50, leo.suter@zh.ref.ch

KULTUR

Lyrik. Gedicht-Schrift-Bilder aus dem Lyrik-Kalender 2014. Ausstellung im «Offenen St. Jakob», am Stauffacher, Zürich. **Bis 31. Dezember**, täglich geöffnet von 7 bis 19 Uhr.

Orgelwerke von J. S. Bach. Untermalt mit Bildern. Ein Konzert von Kathrin Augustiny. **27. Oktober**, 17 Uhr. Markuskirche, Höhenring 62, Zürich. Eintritt frei.

«In Ehrfurcht vor Dir». Komposition von Peter Roth nach dem Sonnengesang von Franz von Assisi mit dem Chorprojekt St. Gallen. Benefizkonzert für das Albert-Schweitzer-Spital Lambarone. **9. November**, 20 Uhr, Grossmünster Zürich. Eintritt frei, Kollekte.

Römische Oratorien des 17. Jahrhunderts. Vortrag von Florian Bassani. **10. November**, 16–16.45 Uhr. 17 Uhr: Oratorienmusik aus dem 17. Jahrhundert. Mit dem Instrumentalensemble Opera Prima und dem Vokalensemble Voces Suaves. Leitung: Francesco Saverio Pedrini. Reformierte Kirche Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich. Eintritt für das Konzert: Fr. 35.–.

Jubiläumskonzert. Zwanzig Jahre Stephans-Chor Männedorf-Uetikon. Werke von Rutter, Pärt, Bach, Mozart. **16. November**, 19 Uhr. **17. November**, 17 Uhr. Reformierte Kirche Männedorf. Eintritt Fr. 30.–, 40.–, 50.–.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 9.1/2013

ABDANKUNGEN. Pfarrer sollen auch Atheisten beerdigen

DIENST AM MENSCHEN

Es besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach Abdankungen auch für Menschen, die weder mit der reformierten oder katholischen Kirche oder der jüdischen Gemeinde verbunden sind. Das bedeutet aber nicht, dass diese alle Atheisten sind, es gibt auch soziale und sprachliche Barrieren. Andererseits gibt es viele, die formal reformiert sind und doch nicht am Gemeindeleben teilnehmen und kaum noch vertraut sind mit der biblischen Botschaft. Praktisch sehe ich da keinen grossen Unterschied im Umgang mit der Trauerfamilie. Mir scheint es nicht Aufgabe der Kirche, über den Verstorbenen zu richten, das überlasse ich lieber Gott und Christus. Eine Trauerfeier ist nicht primär eine Glaubensbekenntnis für die Trauergemeinde, wie es eine Taufe ist. Auch verstehe ich die theologische Aufregung nicht, dass die Glaubensgemeinschaften für diese Dienstleistung entschädigt werden sollen. Der diakonische Charakter der Dienstleistung ändert doch nichts an der fachlich geforderten Kompetenz.

ANNA CATHARINA STUMP-SAILER, TRAVERS NE

REFORMIERT. 9.1/2013

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Wenn spirituelle Weisheiten am Nerv zerren

PROBLEME ANNEHMEN

Ich finde es sehr interessant, dass es Herrn Marti nervt, wenn gewisse Formulierungen, die einer tiefen spirituellen Weisheit entspringen, nerven. Es stellt sich die Frage, warum hört er immer wieder dieselben «Sprüche»? Ist es nicht so, dass er sie immer wieder und wieder hören «muss», weil es ihn nervt – und da kommt schon die nächste spirituelle Einsicht: Alles, was ich ablehne, wird mir immer und immer wieder aufgetischt, bis ich gelernt habe, das, was ich ablehne, zu akzeptieren – aber bitte nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen! Erst wenn wir in unserem tiefsten Inneren die «Probleme», mit denen uns das Leben konfrontiert, akzeptieren lernen und sie dankbar als Geschenke des Universums annehmen, aus denen wir lernen können und die uns in unserer spirituellen Entwicklung weiterbringen, dann verschwinden sie aus unserem Leben, weil wir die Lektion gelernt haben.

ALBERT STEINER, AESCH

REFORMIERT. 10.1/2013

SYNODE. Noch ist die Stadtakademie ein Luftschloss

BITTE ÖKUMENISCH!

Dass christliche Themen und gesellschaftliche Werte in der Stadt Zürich künftig an einer Stadtakademie gelehrt und darüber

debattiert werden könnte, ist erfreulich. Allerdings ist es unverständlich, dass das Thema Ökumene völlig ignoriert wird und im Gegenteil ein «kompetitives reformiertes Angebot» auf dem Bildungsmarkt angepriesen werden soll. Ich wünsche mir eine ökumenische Akademie in Zürich, mit einem gemeinsamen Programm, einem gemeinsamen Internetauftritt, mit gemeinsam genutzten Lokalitäten.

BEAT SCHWAB, ZÜRICH

REFORMIERT. 10.1/2013

PORTRÄT. Der Banker, der zum Gebet einlädt

ACH WIE CHRISTLICH!

Ich bin sehr erstaunt, dass sich der christliche Banker «ethische» Fragen stellt zu den «unschuldigen» Kunden, deren Privatdaten jetzt preisgegeben werden. Er weiss wohl selber besser als wir Laien, dass die «Unschuldigen»



Stephan Lehmann

uns braven (= dummen), ehrlichen Steuerzahler um 17 Milliarden Franken (= 17 000 Millionen!) pro Jahr betrügen. Ich finde es sehr komisch, dass er diese Steuerbetrüger noch weiterhin durch das Bankgeheimnis schützen möchte. Ich hoffe, er betet für diese dann auch ... Um es mit Nietzsche zu sagen: Ach wie christlich!

MARTIN REIN, USTER

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Sumaya Farhat Naser und ihre Heimat, das Westjordanland



Schauplatz: das Val Lumnezia



Jakob Manis Kinder

TAGEBUCH

ANNÄHERUNG AN EINEN KONFLIKT

«Im Schatten des Feigenbaums» heisst das neue Buch von Sumaya Farhat Naser. Der Titel klingt idyllisch, und idyllisch erscheinen auch manche Einträge in diesem Tagebuch aus den Jahren 2008 bis 2013. Die Autorin hält frohe Ereignisse fest: die Geburt ihrer Enkel oder Hochzeitsfeste und Begegnungen unter Nachbarn. Das Tagebuch zeigt aber auch: Das private Leben wird überschattet durch die politischen Verhältnis-

se im Westjordanland, wo Sumaya Farhat Naser lebt. Den erschreckenden Tatsachen steht das Engagement der palästinensischen Christin gegenüber, die sich auflehnt gegen Unrecht und Hoffnungslosigkeit. Mit Workshops und Vorträgen engagiert sie sich für Gewaltlosigkeit und Frieden – innerhalb und ausserhalb ihrer Heimat. **KK**

SUMAYA FARHAT NASER. Im Schatten des Feigenbaums. Lenos-Verlag, 2013. 223 Seiten, Fr. 28.50
Lesung mit der Autorin: **8. November**, 19.30 Uhr. Reformierte Kirche Höngg, am Wettingertobel 40, Zürich

GERICHTSFALL

ANNÄHERUNG AN EIN BERGTAL

Es ist kein Krimi aus den Bergen, auch wenn es um einen Mord geht. Der Autor hat vielmehr die Akten eines Gerichtsfalls aus dem 19. Jahrhundert aufgearbeitet und bringt diese Fakten nun in Beziehung zum Tatort, dem bündnerischen Val Lumnezia mit seinen Bewohnern von damals und heute. **KK**

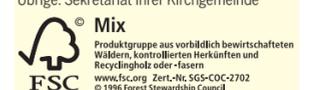
HEINZ LÜTHI. Gion da Farglix. Altborg-Verlag, 2013. 156 S., Fr. 29.50

FAMILIENGESCHICHTE

ANNÄHERUNG AN DIE VORFAHREN

Eine Bergbauernfamilie aus dem Diemtigtal. Die Kinder werden von klein auf in die Arbeit miteinbezogen: hüten, heuen, hirtten ... Die Autorin erzählt in ihrer originellen, stark mundartgeprägten Sprache vom harten Leben ihrer Vorfahren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. **KK**

ERIKA WIEDMER-MANI. JakobsKinder. Weber-Verlag, Thun, 2013. 208 Seiten, Fr. 29.–





«Früher war das ein richtiges Geschepper hier»: Matthias Walter im Kirchturm der Andreaskirche Kehrsatz

Wenn der Glockendoktor im Turm zur Visite geht

PORTRÄT/ Matthias Walter ist einer von zwei Glockenexperten der Schweiz. Schon als Teenager reiste er den Klängen nach.

Er sagt es, als würde er es jeden Tag sagen: «Glocken bringen Sonnenschein.» Er meint es im Scherz, doch als die Glocken im Ökumenischen Zentrum Kehrsatz zu läuten beginnen, bricht tatsächlich die Sonne durch die schwarzen Herbstwolken. Matthias Walter ist einer von zwei Glockenexperten der Schweiz.

Jetzt steht er vor dem Glockenturm der Andreaskirche im bernischen Kehrsatz und bringt ein klobiges Gerät in Position, um das Geläut aufzunehmen. «Früher war das ein richtiges Geschepper hier», sagt er. Der Glockenturm ist offen, und dass der Klang zu laut ist, war schon nach Fertigstellung des Gebäudes im Jahr 1976 klar. Damals sagte ein Anwohner, das Zentrum sei doch wirklich sehr schön geworden, hervorragende Architektur, und die Aussicht sei prächtig – aber diese Glocken!

PIONIERTATEN. Das Scheppern hat Walter jetzt behoben, in Zusammenarbeit mit der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau. Es war eine komplexe Massnahme und in der Art, wie sie durchgeführt wurde, eine Pioniertat in der Schweiz. Natürlich

hätte man alles abreißen und neu bauen können, aber das kam nicht infrage, unter anderem wäre es zu teuer gewesen. Andere Lösungen mussten her.

Also wurden in einem ersten Schritt Plexiglasplatten in die Turmöffnungen geschraubt, und dann wurde die Geschwindigkeit der Glocken gedrosselt, sodass der Fallklöppel weniger harsch dagegenprallt. Zudem verkürzte man den Klöppel. Allerdings mit dem Resultat, dass das Geläut nun zu leise war. Walter riet deshalb, eine der Glasplatten wieder herauszunehmen.

REISEN. Schon als Kind war Matthias Walter von der Mischung aus Bewegung und Klang fasziniert. Er wuchs in Bümpliz auf, zwischen zwei Kirchen. Die Klänge der Glocken spielte er auf dem Klavier nach. In den Ferien bemerkte er, dass andere Glocken andere Klänge hatten, und bereits als Achtzehnjähriger war er in ganz Europa unterwegs, um sich die verschiedenen Glocken anzuhören und ihre kulturellen Eigenheiten und Unterschiede zu ergründen. Walter wurde zum «Glockentourist», der zu Hause Tausen-

de von Klängen auf dem Computer sammelte und studierte.

In Deutschland liess Walter sich zum Glockenexperten ausbilden, da es diese Ausbildung in der Schweiz nicht gibt. Mittlerweile berät er im ganzen Land Kirchengemeinden. Morgen ist Tavannes im Berner Jura an der Reihe.

NUANCEN. Das Nonplusultra bezüglich Klang gibt es für Matthias Walter nicht. Er schätzt die «verschiedenen Charaktere». Schön klingt eine Glocke für ihn dann, wenn sie eher singt als bellt: «Was wie eine Ohrfeige tönt, ist schlecht.»

Die Glocken in Kehrsatz waren anfangs zu laut, dann zu leise. Nach Walters Eingriff ist es besser, aber ist es wirklich gut? Die Kirchengemeinde ist zufrieden. Walter ist sich noch nicht sicher. Er geht einige hundert Meter vom Kirchturm weg und lauscht. Eine Nuance lauter wäre ihm recht. «Jetzt könnte man für ein bisschen mehr Volumen ein paar kleine Schlitze in die Glasplatten schneiden.» Doch alles in allem ist er zufrieden: «Das klingt jetzt viel schöner als manche Quartierkirche in Bern.» **MICHAEL HUGENTOBLE**

MATTHIAS WALTER, 35

studierte in Bern Kunstgeschichte, Musikwissenschaften und Archäologie. Zurzeit arbeitet der Glockenexperte an seiner Doktorarbeit über den Schweizer Kirchenbau des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Er präsidiert die Gilde der Carillonneure und Campanologen der Schweiz. Hauptberuflich ist er seit 2006 bei der Denkmalpflege des Kantons Bern tätig.

GLOCKEN DER HEIMAT. Jeden Samstag, 17.20 Uhr, auf SRF Musikwelle. Über 200 digitalisierte Glockenklänge unter www.srf.ch

GRETCHENFRAGE

ARNO CAMENISCH

«Kathedralen sind für mich Orte der Kraft»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Camenisch?

Religion war in meiner Kindheit etwas ganz Natürliches, sie war Teil vom Alltag: am Sonntagmorgen der Kirchgang und am Nachmittag das Fussballspiel.

Und wie stehen Sie heute zur Religion?

Ich besuche gerne Kathedralen. Für mich sind sie Orte der Kraft, ich mag die Stille an solchen Orten. Und ich mag Mönchsgesänge. Als Kunstschaffender, mit gesunder Distanz betrachtet, erlebe ich die Liturgie der katholischen Gottesdienste als etwas Spannendes. Ansonsten stehe ich für Toleranz, es sollen alle, gläubig oder nicht gläubig, nebeneinander Platz haben. Grosse Mühe habe ich, wenn eine Haltung radikal wird.

Was ist mit Ihrem Glauben?

Ich bin nicht religiös. Aber ich glaube, dass wir alles im Leben mit Hingabe tun müssen. Unser Tun klingt erst nach, wenn wir uns hingeben, uns sammeln, in uns hineinhören, dann wird man irgendwo auch genügsam. Beten und Schreiben – beides hat mit Hingabe zu tun.

Was gibt Ihnen Halt?

In erster Linie meine Nächsten. Und dann auch der Wald, ich gehe gerne in den Wald, um den Kopf zu lüften. Diese Sinnlichkeit und Ruhe, die der Wald mir vermittelt – und die andere Leute vielleicht in einer Kirche erfahren –, liebe ich.

Inspiziert Sie, als Schriftsteller, die Bibel?

Ja sicher, literarisch ist die Bibel hochinteressant. Die Bildsprache, die Metaphorik – ganz gewaltig. Ich habe mir eine gekauft und lese immer mal wieder ein paar Seiten.

Wie haben Sie zu Ihrer Sprache gefunden?

Ich habe diese Sprache am Literaturinstitut entwickelt. Wenn ich auf Deutsch schreibe, arbeite ich mit Klängen, Tönen und Farben aus anderen Sprachen. Texte sind immer auch Klang und Rhythmus. Zum Schreiben habe ich übers Ohr gefunden, übers gesprochene Wort. Das vermutlich Schwierigste beim Schreiben ist, den richtigen Ton zu treffen. Das ist eine Frage der Haltung: Wie stehe ich meinen Mitmenschen gegenüber, meiner Umwelt, meinen literarischen Figuren? Es gibt keine Figuren in meinen Büchern, die ich nicht mag. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**



ARNO CAMENISCH, 35

schreibt auf Deutsch und Rätoromanisch. Seine Werke, geprägt von einer minimalistisch lakonischen Sprache, wurden mehrfach ausgezeichnet. Der Bündner Schriftsteller stammt aus der Surselva und lebt in Biel.

CARTOON GREGA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

ABSTIMMUNG

WAS GEBEN DIE KIRCHEN DER GESELLSCHAFT?

Im Frühling 2014 wird im Kanton Zürich über die Initiative der Jungfreisinnigen abgestimmt, welche die Abschaffung der Kirchensteuern für Unternehmen verlangt. Im Hinblick darauf lädt das ökumenische Forum Enge ein zu einem Podiumsgespräch über die Frage: «Welchen Nutzen hat die Kirche für Staat und Gesellschaft?» Es beteiligen sich Béatrice Acklin Zimmermann von der Paulus Akademie, Adrian Ineichen, Präsident der Jungfreisinnigen in der Stadt Zürich, Markus Notter, alt

Regierungsrat, und Martin Vollenwyder, alt Stadtrat. Gesprächsleitung: Judith Hardegger. Gesprächsthema wird unter anderem der Betrag von 100 Millionen Franken an Einnahmen durch Steuern von Unternehmen sein. Die Initianten kritisieren, dass eine Firma nicht wie natürliche Personen aus der Kirche austreten kann. Eine im Gesetz verankerte negative Zweckbindung verhindert aber, dass Steuern von juristischen Personen für kulturelle Zwecke eingesetzt werden. **KK**

PODIUMSGESPRÄCH. Eine Veranstaltung der reformierten Kirchengemeinde Enge und der Pfarrei Drei Könige. 14. November, 19 Uhr, Bederstrasse 25, Zürich.

Zur Woche der Religionen (3.–9. November 2013)



Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher.
Interreligiöse Debatte auf den
Seiten 2–5

«Weder Gott noch Meister», anarchistischer Slogan aus dem 19. Jh. Ketzerische Gedanken fordern heraus. Graffiti in der Reitschule Bern

Zweifeln als Überlebenshilfe

ESSAY/ Er sei schon immer ein Skeptiker gewesen. Etwas «einfach zu glauben» widerspreche seinem Naturell. Das schreibt Radio-Journalist Casper Selg.

Den kritisch-skeptischen Blick auf die Dinge habe ich vermutlich von meiner Mutter. Und sie hat ihn von ihren Vorfahren. Alle waren sie liberale Christkatholiken in einem sehr katholisch-konservativen Umfeld. Leute, die dauernd gegen den Strom schwammen. Und dabei vorsichtig und skeptisch ihre Möglichkeiten abschätzten. Menschen, geprägt auch von Demütigungen.

Das galt für mich selber natürlich nicht, ich wuchs nicht mehr wie mein Grossvater im konservativ-ländlichen Luzernbiet auf, sondern im städtischen Basel. Aber irgendwie scheint sich der skeptische Blick auf die Welt erhalten zu haben.

ABWÄGEN. In meinem ersten Beruf wurde ich als Zweifler und Skeptiker bestärkt. Als Jurist bekommt man es mit vielen netten, gescheiterten Menschen zu tun, die einem interessante Dinge erzählen. Aber auch mit deren Gegnern in Konfliktsituationen, das sind meist ebenso nette Leute, nur dass die einem in der Regel halt das Gegenteil erzählen. Ebenso plausibel. Nicht weil sie Lügner wären oder falsch. Sondern weil sie eine andere Sicht auf das gleiche Problem haben. Diese Erfahrung habe ich unzählige Male gemacht: eine mit grossen Augen, ehrlich geschilderte Wahrheit ist nicht einfach «wahr». Und je emotionaler ein Thema ist, desto schneller bewegen sich die Vorstellungen darüber, was «wahr» ist, auseinander. Aber der strittige Sachverhalt bleibt immer der gleiche.

Zweifeln, skeptisch sein, sich mit einer ersten Aussage, mit der ersten

Erkenntnis nicht zufrieden geben: Das war und ist für mich Voraussetzung für das Verstehen. Und – noch immer – auch Schutz vor Enttäuschung. Und damit natürlich auch Voraussetzung für meinen zweiten Beruf, den des Journalisten.

Einer meiner ersten Einsätze als Auslandredaktor führte mich nach Israel und in die besetzten Gebiete. Dort fängt es bekanntermassen schon bei den Gebietsbezeichnungen an: Für die einen ist das Heilige Land «Israel», die israelisch besetzten Gebiete sind Teil davon und heissen «Judäa und Samaria». Und wer sich als Journalist diesen Bezeichnungen nicht anschliesst, zeigt damit vermeintlich, dass er es mit «den Anderen» hat. Mit den «Terroristen». Für diese anderen ist beides, Israel und die besetzten Gebiete, ein einziges Land: «Palestine». Und diejenigen, die sie von dort vertrieben haben, sind «Zionist Terrorists». Und wer das anders sieht, ist mindestens ein «terrible Zionist».

ZUHÖREN. Ich werde nie meine durchwachten Nächte im Hotel in Jerusalem vergessen, in denen ich mich als junger Redaktor hintermann, wie ich eine Sendung zu den Zuständen in den besetzten Gebieten gestalten könne, welche ungeschönt Sachverhalte aufzeigt und gleichzeitig nach SRG-Normen ausgewogen ist. Also «wahr» für die einen wie die anderen.

Die Lösung bestand darin, dass ich je zwei Lebenssituationen beider Seiten darstellte, aufzeigte, wie extrem nah die beiden Welten geografisch und kulturell zusammenliegen. Und wie unendlich

weit sie emotional und politisch auseinanderklaffen. In schärfster, aggressivster Konfrontation. Das war und ist bis heute tägliche Wirklichkeit. Bis heute wagt auf beiden Seiten kaum einer den Schritt auf die anderen zu. Kaum einer denkt öffentlich und mutig nach über eine Politik, die der anderen Seite eine Perspektive ohne Angst aufzeigen könnte.

ZWEIFELN. Deshalb MUSS der Journalist zweifeln, wenn er einem palästinensischen Politiker zuhört, der von Friedenspolitik redet. Oder einem Israeli. Auch wenn beide sympathische, intelligente Zeitgenossen sein mögen. Und subjektiv die allerbesten Absichten verfolgen.

Diese Problematik wiederholt sich jeden Tag. Was mir heutzutage eine wichtige deutsche Landeschefin zum Steuervertrag mit der Schweiz erzählt, mag sehr interessant sein, die Frau mag sympathisch sein, intelligent, sehr erfolgreich. Aber ihre Äusserungen gehören – natürlich – skeptisch hinterfragt. Genauso wie umgekehrt diejenigen des sicher fähigen Schweizer Unterhändlers. Beide reden nicht frei, beide stehen in einer ganzen Reihe von Zwängen, wenn sie sprechen.

GLAUBEN. Zweifeln heisst für mich deswegen aber nicht, allen und allem grundsätzlich zu misstrauen. Sondern es heisst: sich immer der vielen Umstände bewusst zu sein, die unsere Sichtweisen beeinflussen. Deswegen meine Skepsis. Einfach zu glauben widerspricht bei mir beidem: dem Naturell und der Erfahrung. **CASPER SELG**



CASPER SELG (63) ist eine der bekanntesten Schweizer Radiostimmen. Er war zunächst Jurist und Rechtsanwalt. 1979 wechselte er zu Radio DRS. Nach Jahren als Leiter des «Echo der Zeit» ist er heute SRF-Korrespondent in Berlin.

EDITORIAL

Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Sabine Schüpbach, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg

Wer Tabus bricht

«Zweifel ist der Weisheit Anfang»: Als der Philosoph und Aufklärer René Descartes im 17. Jahrhundert diesen Satz in die Welt setzte, wurde er als «Gotteslästerer» verfolgt. Wer zweifelte und den Finger in die Wunden legte, rüttelte an der ewigen Wahrheit, an Gott, am Glauben, an der Kirche, war ein Störer und Ketzer.

Heute wird in den meisten Religionen anerkannt, dass Glauben das Zweifeln einschliesst. Skeptische Gläubige werden als Treibsalz im Teig verstanden. Der Zweifel ist Schutzschild gegen Fanatismus. Nicht immer allerdings werden Tabubrüche und Ketzertum begrüsst: Sie machen schliesslich auch Machtstrukturen sichtbar.

Im Gespräch mit fünf «Ketzerinnen» und «Ketzern» spürt die Redaktion von «zVisite» heutige Tabuthemen in den Religionen auf: die Göttlichkeit – und damit Unantastbarkeit – von heiligen Schriften, die Sexualität, das Priesteramt für Frauen, die Konversion, also der Wechsel zu einer anderen Religion.

Interessant ist, dass sich kritische Geister nicht selber als «ketzerisch» bezeichnen. Vielmehr ist jede und jeder überzeugt, wie frühere Reformen auch, nötige Reformen einzufordern oder gar zu bewirken. Der Hindupriester Sasi-kumar Tharmalingam ist «nicht revolutionär», der römisch-katholische Pater Josef Imbach hat «nichts Ketzerisches» gesagt, die reformierte Theologin Luzia Sutter Rehmann hat nur «die Bibel neu übersetzt».

«Es braucht», so die muslimische Politikwissenschaftlerin Elham Manea, «in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen». Dann kommt es darauf an, wie die Gemeinschaft darauf reagiert. Rabbiner Bea Wyler drückt es so aus: «Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzer rund um sich.»

So werden Ketzer gemacht.

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

p f a r r
b l a t t

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Horizonte

Pfarrblatt Aargau

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

Pardon, sind Sie eine Ketzlerin?

INTERRELIGIÖSE DEBATTE/ Wie heilig sind heilige Bücher? Warum braucht es Priesterinnen? Weshalb tun sich Gläubige schwer mit der Sexualität? Und wie reformiert man Religionen? Die «zVisite»-Debatte mit kritischen Geistern aus Judentum, Christentum, Islam und Hinduismus.



Kulturzentrum Reitschule in Bern, eine Adresse der aufmüpfigen Jugend: Grellbunte Graffiti überall. Aber auch: lauschige Plätze, Kopfsteinpflaster im Hinterhof. Der Verkehrslärm verstummt. Eine Insel inmitten der Stadt. Ein Platz auch für religiöse Utopisten? «zVisite» lud Bea Wyler (jüd.), Luzia Sutter Rehmann (ref.), Josef Imbach (röm.-kath.), Elham Manea (musl.) und Sasikumar Tharmalingam (hind.) an einen Tisch – zur Debatte über heilige Bücher und unheilige Texte, Sexualität und Religion, über Glaube, Macht und Tabubrüche.

Sie alle haben eines gemeinsam: Sie rütteln an gängigen Traditionen Ihrer Religion, brechen Tabus und pochen auf Reformen. Sind Sie Ketzler bzw. Ketzlerinnen?

SASIKUMAR THARMALINGAM: Eine Zeitung hat mich mal als «reformierten Hindu-Priester» bezeichnet. Das trifft die Sache gut. Ich hinterfrage zum Beispiel das hinduistische Kastensystem, das für mich keine göttliche Ordnung ist, sondern eine, die Menschen gemacht haben – und Menschen auch wieder aufheben können.

Sie sind Priester, stammen aber nicht aus der Brahmanenkaste, die im Hinduismus traditionell die Priesterschaft stellt. Sind Sie ein Tabubrecher? Wollen Sie bewusst provozieren?

THARMALINGAM: Es ist nicht revolutionär, wenn ich sage: Jeder Mensch kann Priester werden, wenn er sich an bestimmte Regeln hält – wenn er vegetarisch lebt, keine Suchtmittel konsumiert, täglich meditiert, Yogaübungen macht und die Rituale kennt. Denn es war nicht immer so, dass nur Brahmanen

Priester werden durften. Diese Regel wurde einmal aufgestellt, von Königen im indischen Raum.

Kann auch jede Frau Priesterin werden?

THARMALINGAM: Ja! Im «Haus der Religionen», das 2014 im Westen Berns eröffnet wird, werden im Tempel unseres Vereins Saivanerikoodam auch zwei Frauen die Rituale zelebrieren. Meines Wissens weltweit die ersten Hindu-Priesterinnen.

Da scheint sich in Bern eine Weltsensation anzubahnen. Frau Wyler, Sie sind Rabbiner. Ist das auch ein Tabubruch?

BEA WYLER: Nein! Darum habe ich gestaunt, dass ich zu dieser Runde eingeladen wurde. Ich habe in New York ein Seminar besucht, das seit mehr als hundert Jahren Rabbiner ausbildet. Ich habe dort die Studien erfolgreich abgeschlossen. Deshalb wurde mir die rabbinische Autorität verliehen.

Aber es gibt doch bestimmt Juden, die Sie als Ketzlerin sehen.

WYLER: Natürlich gibt es die. Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzler rund um sich.

Sie haben in Braunschweig und Oldenburg Gemeinden geleitet – und dafür viel Prügel eingesteckt ...

WYLER (lacht): ... habe ich – aber ich lebe noch. Und jene, die die Prügel ausgeteilt haben, leben zum Teil nicht mehr ...

Einen kausalen Zusammenhang wollen wir da mal ausschliessen ... Elham Manea, Sie haben unter dem Titel

ELHAM MANEA, 47

doziert Politikwissenschaft an der Universität Zürich. Die jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin hat in Kuwait und den USA studiert. Sie forscht über Demokratisierung im arabischen Raum. Im Buch «Ich will nicht mehr schweigen» (s. S.7) plädiert sie für einen humanistischen Islam, der die Menschenrechte achtet.



«Es braucht eine Reformation. Diese beginnt damit, dass man klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk.»

•••••

ELHAM MANEA

«Ich will nicht mehr schweigen» ein Islam-kritisches Buch veröffentlicht. Sind Sie eine Ketzlerin?

ELHAM MANEA: Ketzlerin oder Reformlerin: Ich kann einfach nicht glauben, ohne zu zweifeln. Ich meine, dass es eine Reformation im Islam braucht und dass diese damit beginnt, dass man klipp und klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk. Aber bei aller Kritik: Ich bin und bleibe Muslima.

Der Koran ein Menschenwerk: Haben Sie das auch schon in islamischen Ländern verkündet?

MANEA: Exakt dies habe ich im April in einem Interview mit der Zeitung «Annahar», die in Beirut erscheint, gesagt. Verschiedene Web-Magazine publizierten das Interview im Anschluss daran ebenfalls. Und es wurde darüber leidenschaftlich debattiert. Immerhin ein Anfang.

Josef Imbach, Sie erhielten 2002 ein Lehrverbot für sämtliche katholisch-theologischen Fakultäten – ausge-



BILDER: PIA NEUELSCHWANDER



Die Fragen liegen auf dem Tisch. Die Debatte kann beginnen. Die Szenerie in der Berner Reitschule könnte nicht passender sein ...

Ketzler im Christentum



BILD: JIRI HERA, FOTOLIA.COM

«Häresie» war in der Spätantike ein neutraler Begriff; er bedeutete eine «Auswahl», die jemand aus verschiedenen Möglichkeiten im Hinblick auf Lebensrichtung und Überzeugung trifft. Im Christentum wurde «Häresie» mit einem Wahrheitsanspruch verbunden und so zu einem Abgrenzungsbegriff: nach aussen als Entscheidung gegen die Vielgötterei, nach innen zur Unterscheidung verschiedener Gruppierungen. Fragen zu Einheit und Vielfalt, wo legitime Vielfalt endet und «Abweichung» wird, sind bis heute zentral. In der Kirchengeschichte gab es unzählige, die bis aufs Blut verfolgt wurden. Namen, die von Arius und Pelagius in der frühen Kirche, über die Katharer – Namengeber des Wortes «Ketzler» – im Mittelalter bis zu den neuarrianischen Zeugen Jehovas heute reichen, sind reichlich bekannt.

Ging man in der Geschichtsschreibung früher davon aus, dass es zuerst die Rechtgläubigkeit gab, von der sich häretische Varianten getrennt hätten, wird heute das frühe Christentum vor Konstantin eher als «Laboratorium des Christentums» gesehen, in dem gemeinsam um die Wahrheit gerungen wurde. Die «wahre Lehre», wie wir sie heute kennen, ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses von Zueignung, Ausschluss und Abspaltung. Der Umgang mit Ketzern hat sich im Laufe der Zeit entwickelt. Kirchenvater Augustinus (4./5. Jh.) plädierte zunächst für die Duldung der Ketzler. Später entwickelte er die Meinung, man solle und könne den irrigen Gläubigen zum Guten zwingen. Im Hochmittelalter wurde es als legitim angesehen, Ketzler gewaltsam zum wahren Glauben zu bekehren.

Sowohl Luther wie Calvin und Bellarmín stützten sich auf Augustin als Gewährsmann bei kirchlichen und staatlichen Zwangsmassnahmen gegen Häretiker. Als die Kreuzzüge zum Kontakt mit anderen Glaubensformen führten, kam das bereits früher entwickelte Stereotyp des Ketzlers voll zum Tragen: neben dem Vorwurf, der Ketzler gebärde sich intellektuell zu autonom, trat die moralische Abqualifizierung als «Gottesfeind» und «Teufelsdiener» hinzu, die in der Frühen Neuzeit fatale Folgen bei der Hexenverfolgung haben sollte. Heute sieht man deutlicher, wie alternative Bewegungen oft Opfer von Verketzerungsstrategien wurden. ANGELA BERLIS

Angela Berlis lehrt Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

sprochen von der Glaubenskongregation, damals geleitet von Kardinal Ratzinger. Man unterstellte Ihnen u.a., die Wunder Jesu in Frage zu stellen. Sind Sie der amtlich beglaubigte Ketzler in dieser Runde?

IMBACH: Nein, ich habe nichts Ketzerisches gesagt, das haben bloss andere behauptet. Und vermutlich habe ich die Lehrerlaubnis auch nicht wegen meines Buchs über die Wunder Jesu verloren, sondern weil ich gegen die Geheimdienstmethoden Roms öffentlich protestierte. Aber ich weiss nicht, was man mir exakt vorwirft: Die Glaubenskongregation gewährt ja, wie üblich, keine Akteneinsicht.

Wenn nicht Ketzler, was sind Sie dann?

IMBACH: Ein gläubiger Christ, ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche, ein Priester. Das Komische ist ja, dass Rom mir zwar die Lehrerlaubnis, nicht aber das Priesteramt entzogen hat. Man nimmt wohl an, das Fussvolk sei zu dumm, um zu merken, dass ich es von seiner Rechtgläubigkeit abbringen könnte.

WYLER (lacht): Sie dürfen ja weiterhin predigen. Also «lehren» Sie halt von der Kanzel. Wäre das subversiv?

Stichwort subversiv: Wir hatten einige Mühe, auf reformierter Seite auch noch jemand Subversives zu entdecken. Luzia Sutter Rehmann, Sie haben an der «Bibel in gerechter Sprache» mitgearbeitet. Ist es ketzerisch, die Bibel heute neu zu schreiben – in befreiungstheologischer und frauengerechter Sprache?

LUZIA SUTTER REHMANN: Nein, wir haben ja nur die Bibel nach wissenschaftlichen Kriterien neu übersetzt – wie das andere vor uns getan haben und nach uns tun werden. Wer dies als unseriös, gar blasphemisch hinstellt, projiziert irgendwelche Ängste auf uns. Da reagiert ein theologischer Machtblock, der erschreckt feststellt, dass etwas seiner Kontrolle entgleitet, dass sich etwas bewegt.

TABUTHEMA PRIESTERINNEN

Wer Tabus bricht, fällt beim religiösen Establishment in Ungnade. Die Frau im Priesteramt ist fast durchwegs ein Sakrileg. Sasikumar Tharmalingam, Sie wollen Priesterinnen weihen. Dürfen Sie das als Hindu einfach so?

THARMALINGAM: Ich erfinde ja keine neue Religion, ich halte mich an die alten Schriften, die das



JOSEF IMBACH, 68

ist Theologe, Franziskaner und Priester. Er war Professor für Fundamentaltheologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. 2002 erhielt er ein Lehrverbot für alle katholisch-theologischen Fakultäten. Darüber berichtet er im Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens» (s. S.7).

«Vielleicht habe ich die Lehrerlaubnis verloren, weil ich die gegen die Geheimdienstmethoden Roms protestierte.»

JOSEF IMBACH

männliche und weibliche Prinzip als gleichberechtigt sehen. Shiva, der Gott der Schöpfung und des Neubeginns, bildet zusammen mit seiner Gemahlin Parvati eine Gestalt, die halb Mann und halb Frau ist. Da kommt die Gleichberechtigung von Frau und Mann ganz klar zum Ausdruck.

Wenn das so klar ist, warum gibt es denn nicht hinduistische Priesterinnen zuhauf?

THARMALINGAM: Weil dies die Macht der Männer, gestützt durch die Macht des Königtums, über Jahrhunderte verhindert hat. Aber es gab im Hinduismus immer wieder Offenbarungen von heiligen Frauen. Darauf beziehen wir uns, wenn wir Priesterinnen weihen.

Stossen Sie damit nicht viele vor den Kopf?

THARMALINGAM: Ich verstehe, dass ältere Menschen Mühe haben, sich von Traditionen zu lösen. Alles braucht seine Zeit. 2007 hatte unser Tempelverein zehn Mitglieder, heute feiern wir unsere heiligen Feste in Bern zusammen mit Tausenden von Menschen. Sie kommen, weil wir die Rituale in der Muttersprache Tamilisch zelebrieren und weil bei uns nicht nur der Priester, sondern die ganze Gemeinde den Gottheiten an den Altären huldigen darf.

Sie, Sasikumar Tharmalingam, fordern die Orthodoxie im Hinduismus heraus. Bea Wyler, wie ist das im Judentum? Bestimmt da nicht die Orthodoxie immer noch stark die Rolle der Frau in der Synagoge?

WYLER: Es gibt liberale Gemeinden in Zürich und Genf, in den USA und Israel, in England und Frank-

reich, wo Männer und Frauen, wo Familien in der Synagoge zusammensitzen. Und es ist bisher noch kein Blitz vom Himmel gefallen und hat ein solches Haus voller betender Juden und Jüdinnen in Schutt und Asche gelegt. Wenn die Orthodoxen es richtig finden, dass die Frauen getrennt von den Männern sitzen, dann sollen sie das so pflegen. Doch es gibt andere Wege, Judentum zu leben – und die sind auch koscher, vielleicht sogar koscherer.

Ist es auch koscher, wenn eine Frau als Vorbeterin amtiert?

WYLER: Natürlich. Sie braucht dazu nicht mal Rabbiner zu sein. Jeder Jude, auch jede Jüdin kann vorbeten, wenn er oder sie die Gebete kennt. In der Jüdischen Gemeinde Bern etwa leitet der Kantor, nicht der Rabbiner, den Gottesdienst.

Vorbeterinnen im Judentum sind also kein Tabu. Vorbeterinnen im Islam dagegen schon. Elham Manea, Sie wollen dies aufbrechen. Wie?

MANEA: Zunächst muss man nüchtern sagen: In jedem Gotteshaus spiegelt sich die soziale Ordnung einer Gesellschaft. Herrscht das Patriarchat, herrscht der Mann eben auch über das Gebet. Doch in den USA gibt es jetzt Vorbeterinnen. Auch in England. In London unterstütze ich die «Inclusive Mosque Initiative»: Dort beten Frauen und Männer zusammen, sind auch Frauen Vorbeterinnen und gehen bekennende Homosexuelle frei ein und aus.

Warum denn haben die Frauen nicht mehr Rechte in den muslimischen Gemeinden der Schweiz – hierzulande, wo Frau und Mann weitgehend gleichberechtigt sind?

MANEA: Weil die inner-islamische Auseinandersetzung über die widersprüchlichen Stellen im Koran und in andern Schriften eben erst beginnt. Die eine Textstelle stellt die Frau als Anhängsel des Mannes dar, die andere sieht sie als gleichberechtigten Menschen. Darüber muss debattiert werden. Aber ich bin überzeugt: Auch in Bern kommt der Tag, da Frauen in Moscheen selbstverständlich als Vorbeterinnen amten.

IMBACH: Sicher ist kein Trost für Sie, Elham Manea, wenn ich sage: Meinerseits sehe ich keine Chance für römisch-katholische Priesterinnen in Bern. Diese wurde bereits rund um das zweite Vatikanische Konzil vertan, weil niemand darauf pochte, Frauen zu Diakoninnen zu weihen. In der Priesterinnen-



Tabus brechen. Er will Priesterinnen, sie ist Rabbiner: Sasikumar Tharmalingam und Bea Wyler



Ketzler im Judentum



BILD: GABI SCHOENEMANN, PIVELLO.DE

613 Gebote und Verbote sind die Grundlage für das ehrfürchtige Verhalten eines religiösen Juden gegenüber Gott. Je nach Ausrichtung der jeweiligen Gemeinde kann man Verstösse gegen die zentralen Gesetze (koschere Kost, Arbeitsverbot am Sabbat usw.) bereits als Tabubrüche bezeichnen. Der Umgang mit den «Abtrünnigen» war und ist zeitlich und örtlich sehr unterschiedlich. Im 17. Jahrhundert – einem Jahrhundert des Umbruchs – widerspiegeln gleich zwei «Abtrünnige» gegensätzliche Tabubrüche. Beide hatten an jüdischen Schulen Thora, Talmud und weitere wichtige Schriften intensiv studiert: Der Holländer Baruch (Benedict) Spinoza wagte es, im Zeitalter der beginnenden Aufklärung die Göttlichkeit der Thora anzuzweifeln. Die Wissenschaft hatte bisher Ge-

glaubtes widerlegt, Philosophen wie Descartes appellierten an Vernunft und Verstand. Spinoza schloss sich dieser Richtung an. Von der jüdischen Gemeinde wurde er exkommuniziert und später auf einem christlichen Friedhof begraben.

Am anderen Ende Europas ernannte sich Sabbatai Zwi aus Smyrna (heute Izmir) selbst zum Messias, zelebrierte esoterische Rituale und erhielt eine stattliche Gefolgschaft in Süd- und Osteuropa sowie England und Holland. Ekstatische Tänze rund um die Thorarollen fanden in zahlreichen Synagogen statt, die Zeit der Erlösung war angebrochen. Von seiner Gemeinde in Smyrna wurde er ausgeschlossen, Jahrzehnte später konvertierte er zum Islam.

Die Rolle der Frauen im Gottesdienst ist bis heute ein heisses Eisen. Die Frau gehört für die meisten Gemeinden – orthodoxe und konservative – auf die hinteren Bänke. Ans Vorlesen aus der Thorarolle ist dort bis heute nicht zu denken. Liberale und progressive Strömungen hingegen haben Frauen längst in die Gestaltung der Gottesdienste integriert und Frauen als Rabbiner ausgebildet. In der Schweiz existieren zwei liberale Gemeinden, in Zürich und in Genf. Sie wurden bisher nicht vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) als Mitglieder aufgenommen.

Hannah Einhaus ist Historikerin und Journalistin. Sie ist Mitglied im «zVsite»-Redaktionsteam.

**BEA WYLER, 62**

ist Ingenieur-Agronomin, Publizistin und Rabbiner. 1995 wurde sie am Jewish Theological Seminary in New York ordiniert. Anschliessend war sie zehn Jahre in Norddeutschland als erster weiblicher Rabbiner nach dem Holocaust tätig. Heute unterrichtet sie jüdische Tradition, hält aber auch Gottesdienste ab.

frage sind wir nicht weiter als 1960. Auch Papst Franziskus, den ich übrigens sehr schätze, wird da wohl nichts bewegen können.

SUTTER REHMANN: Vielleicht auch kein Trost, aber eine Klarstellung: In etlichen protestantischen Kirchen in Mittel- und Osteuropa gibt es noch keine Pfarrerinnen, zum Beispiel in Polen. Oder es werden ihnen sehr viele Steine in den Weg gelegt. In Bern wurde die erste Pfarrerin 1965 installiert – in Zürich wurden Frauen erst ab 1981 ins Einzelpfarramt zugelassen. Kommt dazu, dass vor gar nicht allzulanger Zeit noch der Zölibatszwang für Pfarrerinnen galt.

Zölibat für reformierte Pfarrerinnen? Sie machen uns neugierig.

SUTTER REHMANN: Als ich mein Studium 1980 in Basel begann, wusste ich nicht, dass bis zwei Jahre vorher Pfarrerinnen bei ihrer Heirat aus dem Dienst ausscheiden mussten. Hintergrund des Zölibatsgebots war eine patriarchale Konstruktion: Eine Frau kann nicht gleichzeitig zwei Herren dienen, dem Ehemann und Jesus Christus. Übrigens auch Lehrerinnen mussten bei Eheschliessung aufhören zu arbeiten.

Heisst das: So selbstverständlich ist das Frauenpfarramt in den reformierten Kirchen nun auch wieder nicht?

SUTTER REHMANN: Ja, denn theologische Fragen sind häufig schlicht und einfach Machtfragen. Wir dürfen zwar heute Pfarrerinnen sein, aber bitte nicht allzu sehr. Hat eine Kirchgemeinde zwei Pfarrerinnen, muss schleunigst ein Mann her, ein «richtiger» Pfarrer. Und dass die Basler Theolo-

gische Fakultät in den 500 Jahren ihrer Existenz noch nie eine ordentliche Professorin hatte, müsste die Reformierten eigentlich alarmieren – tut es aber nicht. Das hat nichts mit Kirche zu tun, sondern mit Patriarchat: Auch in der Wirtschaft, in der Politik gelten noch ähnliche ungeschriebene Gesetze. Und ein Orchester, das nicht zwei Drittel Männer hat, gilt als schlecht.

THARMALINGAM: Man muss Neuerungen erleben können, sonst ändert sich nie etwas. Ein neues Ritual wird erst durch Wiederholung selbstverständlich.

MANEA: Ganz meine Meinung. Es braucht in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen. Im Jemen wurde mir verboten, bei der Beerdigung meines Vaters ans Grab zu treten. Ich habe mich einfach über das Verbot hinweggesetzt.

WYLER: In Deutschland wurde die erste Frau vor dem Zweiten Weltkrieg als Rabbiner ordiniert. Die Nazis haben diese Entwicklung abgewürgt: Rabbiner Regina Jonas wurde in Auschwitz ermordet. Erst 1973 kam es dann in den USA wieder zu einer Frauenordination. Es braucht wohl mindestens zwei Generationen für Veränderungen.

TABUTHEMA HEILIGE SCHRIFTEN

Für viele Gläubige sind die heiligen Schriften unantastbar, weil Gott persönlich sie diktiert habe. Muss für Veränderungen das Tabu Göttlichkeit der Heiligen Schrift geknackt werden?

MANEA: Im Islam bestimmt. Da steht etwa in einem Hadith, in einer Überlieferung im Geiste des Propheten, dass wir Kamelurin trinken sollen. Und ein Mufti erklärt, jeder, der dem widerspreche, sei ein Ketzler. Mein Gott, dann bin ich eben eine Ketzlerin.

«Kein Jude hat die gleiche Thora. Weil wir sie nur menschlich, nie göttlich verstehen können.»

.....

BEA WYLER

Es braucht auch mal das direkte Nein im Kampf um die Deutungshoheit.

IMBACH: Auch im Christentum! Es gibt immer wieder fundamentalistische Strömungen, welche die Bibel wortwörtlich nehmen. Gegen diese müssen aufgeklärte Christenmenschen aufstehen und betonen, dass es mehrere Wahrheitsschichten gibt. Wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, vermittelt er eine Wahrheit, auch wenn er diese Geschichte erfunden hat. In den Evangelien gibts Episoden, die sich so nie abgespielt haben – trotzdem können sie eine innere Wahrheit enthalten.

WYLER: Wir Juden sagen, die Thora wurde uns am Sinai offenbart. Im gleichen Atemzug sollten wir bekennen: Der Rest ist Interpretation. Kein Jude hat die gleiche Thora wie der andere. Weil wir diese nur mit menschlichen, nicht göttlichen Fähigkeiten verstehen können. Aber gerade das macht doch die Auseinandersetzung um die Heilige Schrift so spannend ...

MANEA: ... und im Islam so schwierig. Ich sage immer: Der Koran ist unsere Kirche. Und wenn ich daran denke, welche Kämpfe es brauchte, um Kirche und Staat im Christentum zu trennen, erahne ich, was uns Muslimen noch alles bevorsteht.

SUTTER REHMANN: Das Übersetzen der Heiligen Schrift ist in jeder Zeit das Ketzertum schlechthin. Das war die grosse Schlacht in der Reformation – und schon davor. Die Katharer wurden verfolgt, Jan Hus verbrannt, William Tyndale erwürgt. Warum? Weil sie Rom herausforderten und die Bibel neu übersetzten. Und weil diese durch das Dolmetschen in eine zeitgenössische Sprache plötzlich revolutionär tönt.

Und heute ...?

SUTTER REHMANN: ... heute meinen viele, es komme nicht darauf an, welche Bibelübersetzung sie lesen. Aber es kommt sehr darauf an, wer übersetzt und nach welchen theologischen Kriterien. Die Befreiungstheologie wird auf protestantischer Seite nach wie vor ausgegrenzt, ebenso die feministische.

TABUTHEMA SEXUALITÄT

Ein weiteres heisses Thema in allen Religionen ist der Umgang mit der Sexualität. Warum tun sich viele Religiöse so schwer mit der weiblichen Sexualität – mit gleichgeschlechtlicher oder ausserehelicher Liebe?



Tabus zur Sprache bringen: Elham Manea, Josef Imbach und Luzia Sutter Rehmann

**Ketzer im Islam**

BILD: TOLUN, FOTOLIA.COM

Der Islam kennt kein Ketzertum im christlichen Sinn, das die Allgemeingültigkeit der Ex-Kathedra ablehnt oder verwirft, jedoch das Phänomen des Infragestellens. In der Frühzeit (7. bis 11. Jh.), als der Islam eher als eine Art Kult aufgefasst wurde, fehlte der Konsens über islamkonformes Handeln und Denken. Noch definierte niemand, was als definitiv zu gelten habe und was nicht. Entsprechend offen und kontrovers entluden sich «ketzerische» Dispute, in denen sich auch «Negativisten», im heutigen Verständnis würde man in etwa von Atheisten sprechen, zu Wort meldeten. Bekannt war der Iraner Eranshahari (9. Jh.), der sich angeblich selber eine Religion erfunden hat, die besagt, dass es keine Religion gäbe. Ibn al-Rawandi (9. Jh.) kritisierte das Prophetentum im All-

gemeinen und folglich auch dasjenige Muhammads. Den Koran hat Rawandi ebenfalls im Visier, er spricht ihm seinen Offenbarungscharakter ab. Religiöse Dogmen, führte er weiter aus, seien mit der Ratio nicht vereinbar. Mit Parodie und Karikatur ging der ägyptische Literat Abu l-A'la al-Ma'rri (973–1057) gegen die Vorstellung von Himmel und Hölle vor. Er repräsentierte den «zandiq», den Typus des freien Denkers, eine Richtung, die im 10./11. Jh. durchaus ernst genommen wurde. Bis zur Neuzeit (16. Jh.) wurden Auseinandersetzungen innerhalb des Islam philosophisch ausgetragen und nicht aus einer religiösen Haltung heraus. Dies ermöglichte es zu debattieren. Der Islam galt als eine Wissensordnung, eine Art Enzyklopädie. Erst im 19./20. Jh. wird der Islam zu

einem System, entlang «eindeutiger» Kriterien von «wahr» und «falsch». Einer Moderne, die gemäss Michel Foucault klare Zuschreibung anstrebt. Jegliche philosophisch-kritisch-rationale Debatte bewegte sich von nun an innerhalb eines festgelegten Rahmens von «khalal» (richtig) und «haram» (falsch). Islamkritiker wie Salman Rushdie, Ayaan Hirsi Ali, Nasr Abu Zayed, die dänischen Muhammad-Karikaturen, der Muhammad kritische Film «Innocence of the Moslems» wirbeln deshalb so viel innerislamischen Staub auf, weil sie die vermeintliche Eindeutigkeit des Islams aus dem Gleichgewicht bringen. JASMINA EL-SONBATI

Jasmina El-Sonbati ist Autorin und Gymnasiallehrerin. Sie ist Mitglied im «zVisite»-Redaktionsteam.



LUZIA SUTTER REHMANN, 53 ist Titularprofessorin für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen in Biel. Sie übersetzte das Lukas-Evangelium für die «Bibel in gerechter Sprache» (s. S. 7).



SASIKUMAR THARMALINGAM, 39 ist interkultureller Mediator, ayurvedischer Koch und Priester. 1989 flüchtete er aus Sri Lanka in die Schweiz. Er ist Mitglied im Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Sasikumar Tharmalingam tritt für einen «reformierten Hinduismus» ein: Er will Frauen zu Priesterinnen weihen.

WYLER: Für das Judentum mache ich da ein Fragezeichen. Die Sexualität war in unserer Tradition nie ein Tabu, sie soll aber in geregelten Bahnen stattfinden. Geschlechtliches Begehren ist Teil der Schöpfung und darf stattfinden, zum Wohl des Paares.

SUTTER REHMANN: Wir sitzen nicht im luftleeren Raum, sondern in der abendländischen Geschichte, die seit den alten Römern vom «divide et impera» dominiert wurde, dem Auseinanderdividieren und dann Beherrschen. Der Geist steht über dem Körper, der Mann über der Frau, Heterosexualität ist die Norm – und alles andere ist abnormal.

IMBACH: Es geht sicher um Macht, aber nicht nur. Sexualität ist eine Urkraft, die ins tiefste Unglück oder zur höchsten Glückseligkeit führen kann. Auch deshalb steht sie im Zentrum jeder Religion.

THARMALINGAM: Sexualität ist Teil des Lebens, wir sollen sie nicht verstecken. Darum findet man in vielen Tempeln Kamasutra-Figuren, die nichts kassieren. Aber in der Homosexualität sehe ich eine Sünde, weil sie der Natur widerspricht. Und in der ausserehelichen Sexualität einen Vertrauensbruch. Wohlverstanden, auch wenn ein Mann fremdgeht.

MANEA: Sexualität kann die herrschende Gesellschaftsordnung erschüttern. Darum wehrt man sich hier in der Schweiz gegen gleichgeschlechtliche Ehen – und in Saudi-Arabien gegen die Gleichstellung der Frau. Was ist die beste Verteidigung des absolutistischen Königtums in Saudi-Arabien? Frauen, die absolut gehorsam sind!

TABUTHEMA KONVERSION

Heikel ist auch die Frage der Konversion, des Übertritts zu einer anderen Religion. Wie halten Sies damit?

«Wer vegetarisch lebt, meditiert, Yoga macht, die Rituale kennt, kann Priester oder Priesterin werden.»

•••••

SASIKUMAR THARMALINGAM

«Weil die Bibel durch das Übersetzen plötzlich revolutionär tönt, gilt dieses als ketzerisch.»

•••••

LUZIA SUTTER REHMANN

IMBACH: Konversion muss möglich sein, in beiden Richtungen – zum Katholizismus hin und vom Katholizismus weg. Das zweite fällt auch im Christentum gerne unter den Tisch. Eigentlich müssten die Kirchen ein Mitglied, das aus Gewissensgründen weg will, bei der Konversion unterstützen.

THARMALINGAM: Missionieren ist für mich eine Sünde, weil sie dem Glauben von andern schadet. Aber jeder, der in den Tempel kommen will, kann das tun.

MANEA: Nur in Freiheit ist der Glaube ein Genuss! Darum gehört zu einem fortschrittlichen Islam unbedingt das Recht, diesen zu verlassen. Das ist ein politisches Recht, für das man kämpfen muss, noch lange kämpfen muss.

WYLER: Man kann aus dem Judentum austreten – aber vergisst es deswegen nicht. Kardinal Lustiger etwa, der verstorbene Erzbischof von Paris, ein polnischer Jude und Holocaust-Überlebender, hat aus seiner Herkunft nie einen Hehl gemacht. Und wäre er eines Tages zu mir in die Synagoge gekommen, hätte ich ihn als Ehrengast zur Thora gerufen.

SUTTER REHMANN: Ein gutes Beispiel dafür, dass man seine Geschichte bei einer Konversion nicht hinter sich lässt. Ist es nicht so, dass man etwas ist und dazu noch etwas anderes wird? In eine doppelte Loyalität tritt? Ich glaube, die Menschen leben innerlich viel mehr Doppelmitgliedschaften, als auf dem Papier möglich sind.

Überhaupt fordert das Leben und das Zusammenleben mehr ein, als die Wächter über die religiösen Konventionen zugestehen möchten. Zum Schluss: Haben Sie die Hoffnung, Ihre kritischen Gedanken können die Welt der Religionen verändern?

THARMALINGAM: Ja, das glaube ich. Neue Ideen verbreiten sich schnell im Internet. Die Webseite unseres Tempels wird auch in Sri Lanka und Indien, Malaysia, Singapur und London gelesen.

WYLER: Ich bin diesbezüglich optimistisch und pessimistisch.

MANEA: Es passiert doch viel im Judentum! Vor ein paar Monaten etwa hat sich in Jerusalem eine Frauengruppe einfach das Recht genommen, an der Klagemauer zu beten, was aus orthodoxer Sicht nur Männern zusteht.

WYLER: Das stimmt so nicht. Es ging darum, dass Frauen in Gebetsschal und Gebetsriemen in der speziellen Sektion beteten. Da hat die Polizei eingegriffen.

Wer Tabus bricht, lebt manchmal gefährlich. Aber war nicht auch Martin Luthers «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» lebensgefährlich?

IMBACH: Wer kann schon sagen, welche Wirkung kritische Gedanken in Zukunft haben werden!

SUTTER REHMANN: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und miteinander debattieren ist das Gegenteil von verketzern. Darum tut es gut, hier mit Kritikerinnen und Kritikern aus andern Religionen an einem Tisch zu sitzen.

MANEA: Man kann die Wirkung von mutigen Worten, mutigen Taten nie abschätzen. Aber ich sehe es wie Sasikumar Tharmalingam: Zum Glück gibt es Zeitungen, gibt es das Internet, gibt es die Social Media, welche die Botschaft verbreiten!

GESPRÄCH: HANNAH EINHAUS, JASMINA EL-SONBATI, RITA JOST
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER



Aufmüppig, eigenwillig, herausfordernd sind sowohl die Debatte als auch die Kulisse: Das autonome Jugend- und Kulturzentrum Reitschule in Bern

Ketzer im Hinduismus



Hinduismus ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl religiöser Bewegungen, die sich oft gegenseitig der Irrlehre bezichtigen. Im Vergleich zum Christentum und Islam gibt es im Hinduismus bedeutend mehr «heilige» Texte, auf die sich die diversen Strömungen berufen können. Zudem hat der Hinduismus keine zentrale Instanz, die über das «richtige» Dogma wacht. Systematische Verfolgungen oder Todesstrafen für «falsche» Lehren hat es denn auch kaum je gegeben.

REFORMER. Gestritten wurde aber viel, immer wieder rund um die Frage der Erlösung. Reformbewegungen betonten ab dem 14. Jahrhundert, auch Unberührbare und Frauen würden nach dem Tode erlöst. Vieleicht gereinigten die Hindu-Reformer damit

auf die Präsenz des Islams auf dem indischen Subkontinent. Zwischen dem 8. und 19. Jahrhundert herrschten dort diverse muslimische Fürsten. Fortschrittliche Hindus vertraten auch die Meinung, nicht nur die Priesterschaft, sondern auch der einzelne Gläubige dürfe den Gottheiten huldigen. Diese individualisierte Ritualpraxis ist heute verbreitet. Aber Niedrigkastige sind in streng traditionellen Tempeln immer noch unerwünscht. Im 18. und 19. Jahrhundert dann unterstrichen Reformen in der Auseinandersetzung mit dem Westen, die Gleichheit aller Menschen gehöre von jeher zum Hinduismus.

TANTRIKER. Tabubrecher aus Prinzip sind die Tantriker: Einige von ihnen essen mit der verpönten linken Hand – und haben sexuel-

len Verkehr mit Menschen aller Kasten, aber nur im rituellen Rahmen. Indem sie die Normen missachten, betonten sie die Nichtigkeit alles Irdischen.

Seit den 1960er-Jahren ist im Westen Mata Amritanandamayi, genannt Amma, bekannt geworden. In ihren Veranstaltungen umarmt sie ihre Anhänger, egal, welcher Herkunft, und bricht damit gleich mehrere Tabus: soziale Schranken wie Kaste und Herkunft werden ebenso ausser Kraft gesetzt wie das Verbot auf Körperkontakt zwischen Fremden oder gar mit dem Guru. Dennoch oder gerade darum hat sich die Amma-Bewegung global verbreitet. **FRANK NEUBERT**

Frank Neubert ist Assistenzprofessor am Institut für Religionswissenschaft der Universität Bern.

Ein Kraftort mitten im Gefängnis

GEFÄNGNISSELSORGE / Freitagsgebete, Koranschule und Ramadan für Muslime, vegane Fastenkost für Orthodoxe, Gottesdienste und Seelsorge für alle – im Gefängnis Pöschwies wird vieles getan, um der religiösen Vielfalt der Insassen gerecht zu werden.



Freitagsgebet auf Teppichen für die Muslime

Freitagsgebet in der Pöschwies, der grössten Schweizer Justizvollzugsanstalt für Männer im zürcherischen Regendorf. Um die dreissig Gläubige knien auf bunt zusammengewürfelten Teppichen und beten. Ahmed Afifi, der arabisch sprechende Imam, hat an diesem Tag schon anderswo ein Freitagsgebet angeführt. Da er dies nicht zweimal tun darf, übernimmt ein Insasse seinen Part. Vier Imame wechseln sich fürs Freitagsgebet und die wöchentliche Koranschule in der Pöschwies ab. Ahmed Afifi spricht arabisch, Alattin Dursun türkisch, Sakib Halilovic bosnisch und Nebi Rezdepi albanisch. Jeder predigt in seiner Muttersprache und auf Deutsch.

SPÄTES ABENDESSEN. Zwischen den Gebeten hält Afifi eine kurze Predigt, am Schluss beantwortet er Fragen, zum Beispiel: Wann können wir hier Eid-al-Fitr, das grosse Fastenbrechen, feiern? Noch ist Ramadan, viele der muslimischen Insassen nehmen tagsüber nichts zu sich. Abends erhalten sie ein Lunchpaket. Um acht Uhr, wenn alle in ihre Einzelzellen eingeschlossen werden, warten die Muslime auf den Sonnenuntergang und essen. Dass ihnen der Ramadan ermöglicht wird und dass sie immer auch ein Menü ohne Schweinefleisch wählen können, ist eines der Verdienste der interreligiösen Seelsorgearbeit in der Pöschwies. Massgebend geprägt haben diese die beiden christlichen Seelsorger: Frank Stüfen ist von der reformierten Zürcher Kirche angestellt, sein katholischer Kollege Ivo Graf vom Justizdepartement.

WANDELBARER RAUM. Auch die Orthodoxen fasten – vor Weihnachten, Ostern, Petrus und Paulus und Mariä Himmelfahrt gibt es für sie vegane Menüs. Zu diesen hohen Festtagen feiert der serbisch-orthodoxe Priester Branimir Petkovic jeweils samstags Eucharistie. Aus der Sakristei, einem kleinen Zimmer neben dem Andachtsraum, werden die Ikonen geholt, Kerzen und Weihrauch

angezündet. Der für die christlichen Feiern zuständige Sigrist ist ein Insasse, der sich im Gefängnis orthodox taufen liess. In der Sakristei hütet er einen kleinen Altar mit Ikonen, den er mit wilden Blumen schmückt. An den Sonntagsgottesdiensten der Katholiken und Reformierten kann er das Tischlein auch im Andachtsraum aufstellen. Vieles wird in der Sakristei aufbewahrt: das Abendmahlsgeschirr, Talar und Messgewänder, die Teppiche der Muslime, die Ikonen und das Weihrauchgefäss der Orthodoxen. Und auch die Matten und Kissen fürs Yoga.

WICHTIGE SELSORGE. Sonntagsgottesdienst mit dem katholischen Pfarrer Ivo Graf. Sieben Männer sitzen im Andachtsraum. Der Geistliche hält den Gottesdienst auf Deutsch, fasst Gebete und Predigt aber auch auf Englisch zusammen, vor allem für die afrikanischen Häftlinge. Ein Insasse begleitet den Gesang auf dem E-Piano. Für die Gottesdienste am Sonntag wechseln sich Ivo Graf, sein reformierter Kollege Frank Stüfen sowie je

Versteckte Gebete.

Blickfang im Andachtsraum von Pöschwies ist das Labyrinth auf dem Boden. Es wurde mit dunklem Nussbaumholz in den hellen Ahornparkett eingelegt.

Vor achtzehn Jahren, als die Strafanstalt völlig neu gebaut wurde, legte der Zürcher Schreiner Primo Lorenzetti einen nicht sichtbaren Boden unter das Labyrinth, von dem niemand wusste. Während sein Mitarbeiter die Fugen für die Intarsien ausfräste, beschrieb Lorenzetti diese mit Bleistift, bevor er den Leim dazugab und den Nussbaum einpasste. Wichtige Gebete der Religionen schrieb er in die Fugen, immer wieder das Om der Buddhisten und Hindus und viele Fürbitten für die Männer in der Pöschwies: «Nimm ihnen die Last der Verzweiflung, hilf ihnen zu einem Neuanfang.» In der Mitte des Labyrinths wirkt das Unservater, wie alle anderen Gebete und Wünsche unsichtbar unter dem Parkett, quasi als spirituelles Fundament.

Bei der Einweihung des Raums kam Primo Lorenzetti ins Gespräch mit einem Angestellten der Pöschwies, einem Fan des Pendelns. Er habe den Raum ausgependelt, sagte der Aufseher, es müsse hier ein regelrechtes Kraftfeld geben. Schreiner Lorenzetti wusste, warum. **CA**

ein italienisch- und spanischsprachiger Priester ab.

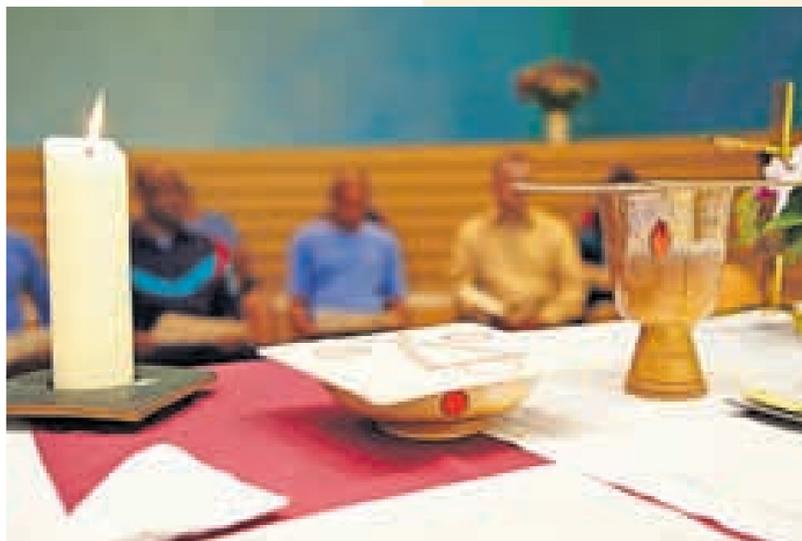
Die Hauptaufgabe von Stüfen und Graf in der Pöschwies ist die geistliche Begleitung für alle 426 Insassen, ganz egal, welcher Religion diese angehören. Nebst den Ärzten sind die Pfarrer die einzigen Menschen im Gefängnis, die einer strikten Schweigepflicht unterstehen. Die beiden Seelsorger sind sich aber auch nicht zu schade, ein von den Insassen organisiertes Tischfussballturnier zu überwachen, wenn niemand anderes für die Aufsicht zur Verfügung steht.

STÄRKERER EINBEZUG. Frank Stüfen und Ivo Graf haben nicht nur das Fasten organisiert – die beiden Pfarrer engagieren sich auch dafür, dass ihre muslimischen und orthodoxen Kollegen stärker in die Seelsorgearbeit einbezogen werden. Neu können die orthodoxen Insassen ein Gespräch mit dem serbisch-orthodoxen Priester Branimir Petkovic vereinbaren. Auf Wunsch nimmt er ihnen dann auch die Heilige Beichte ab. Für dieses Privileg – ein Besuch unter vier Augen, ohne Beobachtung – muss ein Seelsorger zwingend in die interreligiöse Arbeit in der Pöschwies eingebunden sein.

Auch die vier Imame haben angefangen, Seelsorgegespräche zu führen, vorerst noch in den Räumen, in denen sie die Koranschule abhalten. Seelsorge hat im Islam kaum Tradition. Der Imam ist in erster Linie ein Vorbeter, eine Autorität und ein Berater in religiösen und rituellen Fragen. Frank Stüfen und Ivo Graf begleiten und unterstützen ihre muslimischen Kollegen darin, wenn sie sich weitere seelsorgerische Kompetenzen aneignen wollen. Dass die Seelsorge auf muslimischer Seite zunehmend wichtig genommen wird, zeigt auch eine Initiative von VIOZ, der Dachorganisation der Muslime im Kanton Zürich. VIOZ ist daran, ein Notfallnetz für den ganzen Kanton aufzubauen. Künftig soll unter einer bestimmten Telefonnummer jederzeit die Hilfe eines kompetenten Imams angefordert werden können.

INTERRELIGIÖSER BETTAG. Ein wichtiger Teil des Glaubensalltags in der Pöschwies ist die jährliche interreligiöse Feier am Betttag. Oft kommen so viele Leute, dass der Gottesdienst in die Aula verlegt werden muss. Der Ablauf der Feier ist immer ähnlich. Ein Thema steht im Zentrum, die Orthodoxen sorgen mit einem kleinen Chor für die Musik, der katholische, der reformierte und die muslimischen Religionsvertreter wechseln sich ab mit Gebeten und Predigt. Anschliessend gibt es einen Apéro mit Baklava, Russenzopf und Traubensaft.

CHRISTA AMSTUTZ



Sonntagsgottesdienst mit Abendmahl für die Christen

Von Menschen geschaffen

LITERATUR-TIPPS/ Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher: Zum Thema Ketzertum in den verschiedenen Religionen. Eine Buchauswahl von zVisite-Redaktor Jürg Meienberg.



ROM UND SEINE INQUISITION



2002 wurde der Meisterkoch, Priester und Fundamentalthologe Josef Imbach von der vatikanischen Glaubenskongregation mit einem weltweiten Lehrverbot an katholischen Fakultäten belegt. Auslöser dafür war seine existenzielle

Auslegung der Wundergeschichten in den Religionen. Das Lehrverbot aber erhielt er wegen seinem Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens – Woran die Kirche heute krankt». Er analysiert darin scharf die Machtmechanismen und undurchsichtigen Verfahren der modernen römischen Inquisition und legt sein Verfahren gegen ihn offen. Statt Diplomatie und Machtgerangel spricht er der freien Meinungsäußerung das Wort. Die Verfahrensordnung der Glaubenskongregation für die Lehrüberprüfung, schreibt Imbach, diene «angeblich allein der Förderung und Reinerhaltung der Lehre», in Wirklichkeit jedoch diene sie «hauptsächlich der Machtausweitung und dem Machterhalt der römischen Grossinquisitoren». Das haben die Glaubenswächter in Rom nicht goutiert.

JOSEF IMBACH, *Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens. Woran die Kirche heute krankt*. Patmos-Verlag, Düsseldorf 2005, 248 Seiten, Fr. 34.90

ISLAM UND AUFKLÄRUNG

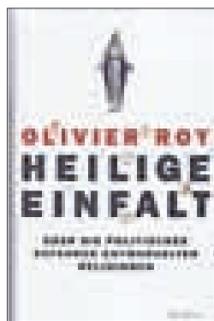


Die Reformunfähigkeit der Islamischen Welt anzuprangern, ein kluges Plädoyer für die Befreiung der muslimischen Frau von der Männerherrschaft zu schreiben ist das eine, den Koran als von Menschen geschaffenes Werk zu bezeichnen das an-

dere. Die jemenitische Muslima und Politikwissenschaftlerin Elham Manea wurde in Ägypten geboren. Sie lässt sich durch Angriffe und Verurteilungen Strenggläubiger nicht irritieren. Ihr Buch ist Nahrung für ein Umdenken, das gesellschaftliches und soziales Leben der Muslime verändert, ohne die eigenen, kulturellen und religiösen Wurzeln aufzugeben. Manea definiert sich in ihrer Selbstdarstellung als Humanistin, Araberin, Muslimin und Frau. Diese Reihenfolge ist ihr wichtig. Ihre Einschätzung einer positiven Säkularisierung gehört zum Eindrücklichsten, was man in diesem Bereich lesen kann. Und – Elham Manea gibt der schweigenden Mehrheit im islamischen Raum eine Stimme.

ELHAM MANEA, *Ich will nicht mehr schweigen. Der Islam, der Westen und die Menschenrechte*, Verlag Herder, Freiburg 2009, 200 Seiten, Fr. 25.90

ORTHODOXE VERHÄRTUNG



Die von Identitätsneurotikern viel gelobte Rückkehr des Religiösen entpuppt sich in der Studie des Islamwissenschaftlers Olivier Roy als optische Täuschung. Roy weist in seiner interreligiösen Untersuchung in Zeiten der Globalisie-

rung nach, dass es sich eher um eine «Neuformulierung des Religiösen» handelt. Schlüsselthemen sind dabei die Rechte der Frauen und der Homosexuellen, der Umgang mit Konversionen und die Abkehr von «inzestuösen» Verbindungen zwischen Kultur und Gesellschaft. Die erklärt Religiösen werden zu Identitätsgruppen, zur Generation Benedikt, Salafiten u.ä., die nicht durch Wissen als mehr durch Zugehörigkeit und vordefinierter Identität ihr Leben von anderen abgrenzen. Ganz eindeutig, so Roy, «gewinnen in allen Fällen die sogenannten «fundamentalistischen» oder «charismatischen» Formen der Religion». Diese «orthodoxe Verhärtung erfasst die katholische Kirche und das Judentum, selbst den Hinduismus». Roy zeigt: der Ketzler der Moderne kämpft interreligiös und enthüllt, «wie wenig die Fundamentalisten über ihre jeweilige Religion wissen.»

OLIVIER ROY, *Heilige Einfalt – Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, Siedler 2010, 335 Seiten, Fr. 21.90

«Die Werte, um die es heute geht – Freiheit, Demokratie, Menschenrechte etc., – bereiten den Religionen Probleme. Die Fundamentalisten lehnen sie ohne Zögern ab, gemässigte Konservative versuchen, ihnen einen neuen Sinn zu geben. Aber was soll man tun, wenn man einerseits den Rahmen der Demokratie und der Institutionen akzeptiert und andererseits davon ausgeht, dass es Werte gibt, die nicht verhandelbar sind?»

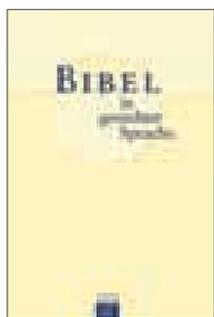
OLIVIER ROY, HEILIGE EINFALT, S. 187.



KETZER IM JUDENTUM

Der Begriff Abtrünniger im Judentum ist, so der Autor, anders gelagert als sonst üblich: «Es geht hier nicht primär um Fragen des Dogmas», sondern um «historische, soziologische, ja, politische Fragen, die bis heute relevant geblieben sind.» Ausgehend vom Götzendienst bis hin zu Heinrich Heine, Karl Marx und Kardinal Lustiger enthüllt das Buch Tragik und Komik einer wichtigen Seite der jüdischen Geschichte.

NATHAN P. LEVINSON, *«Ketzer» und Abtrünnige im Judentum*. Historische Porträts, Lutherisches Verlagshaus 2001, 196 Seiten, Fr. 21.–



BEFREITER GOTT

Sie wurde mit Spott und Hohn überhäuft, als «Wortsalat im Garten Eden» diffamiert und als lirturgieuntauglich bezeichnet. Die Kritik konnte die Wirkung dieser Übersetzung nicht schmälern. Ihre kreativen Vorschläge über die alternativ verwendbaren Gottesnamen haben ein hörbares Aufatmen ausgelöst. Hier wird nicht vorgeschrieben, sondern vorgeschlagen – ein befreiender und befreiter Gott wird spürbar.

BAIL, CRÜSEMANN, DOMAY, EBACH, JANSSEN, KÖHLER, KUHLMANN, LEUTZSCH, SCHOTTROFF (HRSG.); *Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloher Verlagshaus 2006, 2400 Seiten, Fr. 40.90



WAHRHEITSSUCHE

Nach dem spannenden Weg durch die Geschichte der Ketzer von Altmeister Walter Nigg bleibt die erstaunliche Erkenntnis: samt und sonders war man bei überzeugten Wahrheitssuchern zu Gast. Ihre Ketzerei besteht lediglich darin, die Suche nach Antworten nicht innerhalb der Kirche oder der gesellschaftlich vorherrschenden Gedankenkonzepte zu suchen. Ihr Widerstehen ist ein Baustein humanistischer Kultur.

WALTER NIGG, *Das Buch der Ketzer*, Diogenes 2011, 608 Seiten, Fr. 22.90



VERBLÜFFEND

Der deutsche Religionswissenschaftler überrascht mit einer verblüffenden These: «Ketzer sind weder Überbleibsel vorchristlicher Religionen noch als Import nicht europäischer Religionen zu verstehen, sondern vor allem als eine Erscheinung des lateinischen Mittelalters. Weder in den Ostkirchen noch im Judentum und nur in begrenztem Masse im Islam hat es ähnliche Formen der Ausgrenzung und Verfolgung gegeben.»

CHRISTOPH AUFFARTH, *Die Ketzer. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen*, C.H. Beck, 2009, 128 Seiten, Fr. 14.50

DAS WORT HAT ...

GUIDO ALBISETTI
«Haus der Religionen –
Dialog der Kulturen»



Irritationen

Hamburg, Internationale Gartenschau, Frühsommer 2013: der «Garten der Religionen» bildet eines der sechs Schwerpunktthemen für diese wunderbare Ausstellung. Gärten, die wesentliche Elemente von vier Weltreligionen übernehmen, im friedlichen Nebeneinander mit einem christlichen Friedhof.

Bern, Europaplatz, Frühsommer 2013: Nach mehr als zehn Jahren harter Arbeit, herber Rückschläge, verzweifelter Spendengesuche, grosser Zweifel und unendlicher Diskussionen wird für das «Haus der Religionen» der Grundstein gelegt. Fünf verschiedene Gotteshäuser unter einem Dach, Angehörige von acht Weltreligionen im friedlichen Dialog, eine gemeinsame Kirche für alle Christen – was vielerorts vor wenigen Jahrhunderten oder andernorts heute noch ein ketzerischer Plan – wird im oft als nicht besonders progressiv beschriebenen Bern Tatsache. Sozusagen in Stein gehauene oder vielmehr in Beton gegossene Realität. Die Mitglieder des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» und der Stiftung «Europaplatz – Haus der Religionen» wurden für ihre Vision belächelt, bemitleidet. Aber auch materiell und ideell sehr grosszügig unterstützt.

Was zeigen uns diese beiden Projekte? Den Willen von vielen Menschen, das Trennende, die Ausgrenzung von Andersgläubigen, das Brandmarken von Andersdenkenden hinter sich zu lassen und das Gemeinsame, das Verbindende in den Vordergrund zu stellen.

Wem verdanken wir das? Den Angepassten, Leisetretern, Kuschenenden? Nein, es sind die Ketzer, Zweifler, Tabubrecher. Sie verursachen oft Irritationen. Sie sind es aber, die uns weiterbringen!

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils eine Vertreterin oder ein Vertreter einer Religionsgemeinschaft oder religiösen Institution zum Thema der aktuellen «zVisite»-Ausgabe. Diesmal: Guido Albisetti, Präsident der «Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen». Der 60-jährige Berner Rechtsanwalt ist CEO der Von Grafenried Gruppe. Guido Albisetti ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

IMPRESSUM

zVisite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- **reformiert.** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
- **pfarrblatt** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
- **Horizonte** (röm.-kath. Pfarrblatt Aargau); www.horizonte-aargau.ch
- **christkatholisch** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
- **tachles** (jüdisches Wochenmagazin); www.tachles.ch

sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft**.

Der Titel ist Programm: «zVisite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zVisite» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (3.–9. November 2013)

Auflage: 865 000 Exemplare
Redaktion: Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg, Sabine Schüpfbach
Blattmacher: Andreas Kruppenacher
Bilder: Pia Neuenschwander, Bern
Layout: Renata Hubschmied, Bern
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Kontakt: www.zvisite.ch

KEINE KETZER NIRGENDS

Sie werden es bemerkt haben: Im Gespräch mit Tabubrecherinnen und Zweiflern der an «zVisite» beteiligten Religionsgemeinschaften fehlt ein christkatholischer Teilnehmer. Der Grund: In einer Kirche, deren Tradition es ist, liberal zu sein, gibt es kaum religiöse Reibungsflächen. Die christkatholische Sicht der Dinge bringen Casper Selg mit dem Leitartikel auf Seite 15 und Prof. Angela Berlis mit ihrem Text zum «Ketzertum» auf Seite 16 in die aktuelle «zVisite»-Ausgabe ein.

